

Sektion Frauen- und Geschlechterforschung

Jahresbericht 2007

Die Sektion hat gegenwärtig 343 Mitglieder und wird von einem Sektionsrat, bestehend aus *Mechtild Bereswill* (1. Sprecherin), *Brigitte Aulenbacher* (2. Sprecherin), *Birgit Bütow*, *Michael Meuser*, *Gabriele Mordt*, *Reinhold Schäfer*, *Elvira Scheich* und *Sylka Scholz* geleitet.

Für das Jahr 2007 sind zunächst Aktivitäten im Bereich der Dokumentation und öffentlichen Präsentation der Arbeit der Sektion zu nennen. So konnte zum einen die professionell begleitete, juristisch abgesicherte und zugleich kostenlose Archivierung der Sektionsunterlagen (seit Gründung der Sektion) im Archiv der Heinrich Böll Stiftung in Berlin vereinbart werden. Zum anderen wurde die Homepage der Sektion durch eine englische Kurzfassung erweitert, um die Arbeit auch einem internationalen Publikum zugänglich zu machen. Zudem befasste sich der Sektionsrat ausführlich mit der finanziellen Situation und der konzeptionellen Planung der eigenen Buchreihe beim Verlag Westfälisches Dampfboot (in 2007 sind zwei Editionen erschienen – vgl. die Angaben auf der Homepage der Sektion).

Kontinuierlich verfolgt wurde die Frage, wie die Zukunft der Geschlechtersozioologie nach Einführung der neuen BA/MA-Studiengänge einzuschätzen sei. Da zu dieser Entwicklung bislang ein breiter Fachdiskurs – auch innerhalb der DGS – wie auch eine konkrete Bestandsaufnahme fehlen, wurden verschiedene Schritte unternommen. Die Sektion veranstaltete im Sommer 2007 auf der 5. Arbeitstagung der »Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum« einen Workshop zum Thema »Geschlechtersozioologie: Umwandlung der Studiengänge zu BA/MA-Studiengängen«. Hier wurden Erfahrungen bezüglich der Umstrukturierungsprozesse ausgetauscht und fach- wie institutionsübergreifende Probleme identifiziert. Als ein Thema, bei dem eine systematischere Vernetzung als hilfreich betrachtet wurde, kristallisierten sich die didaktischen Herausforderungen heraus, die vor allem mit den neuen BA-Strukturen verbunden sind. Hier zeichnet sich bereits ab, dass die komplexen, reflexiv angelegten Wissensbestände der (interdisziplinären) Geschlechterforschung in deutlichen Widerspruch zu den Anforderungen der neuen Strukturen geraten. Zudem hat der Sektionsrat sich an die Mitglieder der Sektion gewandt mit der Bitte, die eigenen Erfahrungen und den Stand der Entwicklung rückzumelden – eine Initiative, die rein

quantitativ betrachtet auf ein mäßiges Echo stieß, trotzdem aber zum weiteren Diskurs über die unübersichtliche Entwicklung beitrug, der während der Jahrestagung der Sektion im November in Wittenberg im Rahmen einer ad hoc Gruppe fortgesetzt wurde (siehe die Ausführungen zur Jahrestagung). Im nächsten Schritt wird der Sektionsrat sich mit einer möglichen Bestandsaufnahme befassen und über den Einbezug des Vorstands der DGS beraten.

Neben der bereits erwähnten Jahrestagung in Wittenberg beteiligte die Sektion sich als Kooperationspartnerin an einem von *Paula Villa* von der Leibniz-Universität Hannover und *Barbara Thiessen* vom Deutschen Jugendinstitut durchgeführten internationalen Kongress zum Thema »Mütter/Väter: Elternschaft zwischen medialer Inszenierung und sozialer Praxis« vom 4. bis 6. Oktober 2007 in Hannover. Die Konferenz zielte darauf, einerseits medienvermittelte Bilder zu Elternschaft mit den vielfältigen Praxen von Elternschaft in Zusammenhang zu bringen. Andererseits wurden medienwissenschaftliche Diskurse mit empirischen Bezügen zum Familienalltag in seiner sozialen Diversität unterfüttert. Dabei wurden die Veränderungen im familialen Alltag in zugleich internationaler und historischer Perspektive reflektiert. Hierzu diskutierten drei Tage lang rund 150 WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen aus Australien, Deutschland, England, Österreich, Norwegen, der Schweiz und Slowenien miteinander. Ungeöhnliche Zugänge schafften schließlich KünstlerInnen, die zur Reflektion von Mutterbildern in der zeitgenössischen Kunst anregten. Ein Improtheater wirbelte in kreativer Weise zentrale Begriffe und Thesen des Kongresses durcheinander. Die Kooperation mit der Gleichstellungsbeauftragten der Stadt Hannover ermöglichte eine vielfältig besetzte Podiumsrunde, die Alltagssituationen von Müttern »zwischen Mythen und Minutenzählen« und deren Darstellung in den Medien reflektierte. Das interdisziplinäre Crossover der Veranstaltung wird sich auch in der bereits geplanten Edition in der Sektionsreihe niederschlagen.

Am 16. und 17. November 2007 fand die Jahrestagung der Sektion zum Thema »Gesellschaft: Probleme, Analysen, Begriffe. Erkenntnisperspektiven der Frauen- und Geschlechterforschung« in der Leucorea in Wittenberg statt. Die Veranstaltung war trotz des Bahnstreiks, der leider auch zu Absagen von Referentinnen führte, mit 53 Personen gut besucht. Alle Beiträge lösten spannende Diskussionen und theoretische Kontroversen aus. So regte der erste Plenumsvortrag von *Hanna Meißner* mit dem Titel »Kontextualität im Zusammenhang – Identitäten, Hierarchien und Machtver-

hältnisse« zu einer differenzierten Auseinandersetzung mit den gesellschaftstheoretischen Potenzialen der Arbeiten Judith Butlers und möglichen Öffnungen hin zu marxistischer Theorie an.

Anschließend sprach *Alexandra Manske* unter dem Titel »Kein Geschlecht, nirgends? Auf der Suche nach dem Geschlecht der Kreativwirtschaft« über einen expandierenden Sektor der Erwerbsarbeit, der vor allem in Berlin von der Stadtregierung als ein neuer Schlüsselbereich propagiert wird. Geschlecht sei hier, so die Referentin, nur schwer als eine Achse sozialer Ungleichheit auszumachen, und es finde eine geschlechtsübergreifende Prekarisierung auf hohem Bildungsniveau statt. Gleichwohl gäbe es gläserne Decken zuungunsten von Frauen. Es müsse demnach als eine empirisch offene Frage gelten, inwieweit Geschlecht nur noch kontextuell von Belang ist. *Katharina Pühl* fokussierte ihren Kommentar zu diesem Vortrag auf die Gleichzeitigkeit einer Dethematisierung und neuen Sichtbarkeit von Geschlecht und bezog sich dabei auf das Konzept der Gouvernamentalität.

Als internationalen Gast begrüßte die Sektion *Katharina Kobchenko* aus Kiew, deren zeit-historischer Vortrag über »die Geschichte der Frauenbildung in der Ukraine am Beispiel der Frauenuniversität »Heilige Olga« in Kiew« auf interessante Parallelen zur Entwicklung in Europa und Deutschland aufmerksam machte. Während die schulische Bildung für beide Geschlechter aus der Schicht der Aristokratie möglich war, blieb das Universitätsstudium ausschließlich Männern vorbehalten. Vielen jungen Frauen blieb deshalb bis Mitte des 19. Jahrhunderts nichts anderes übrig, als in fortschrittlicheren Ländern wie der Schweiz zu studieren. Die akademische Frauenbildung entwickelt sich seit 1859, schließt aber bestimmte Fächer für Frauen aus, wie zum Beispiel Recht. Seit 1872 wurden an den Hochschulen der Universitätsstädte spezielle Frauenkurse, die von gelehrten Männern geleitet wurden, gegründet. Bezeichnend war auch, dass es nicht um eine den Männern gleichwertige Ausbildung und die entsprechenden Abschlüsse ging, sondern um ein deutlich niedrigeres Niveau. Dies änderte sich erst später im Zuge der Debatte um die nationale Frage der Ukraine, in der auch die Stellung der Frau eine Rolle spielte. Im Jahr 1907 wurden die Studienmöglichkeiten für Frauen von zwei auf vier Fakultäten erweitert. Noch waren die Kurse eher privat und die Abschlüsse nicht staatlich anerkannt. Dies gelang erst einige Jahre später, wie auch die Zulassung von zwei Dozentinnen. Das neue Selbstverständnis zeigt sich darin, dass sich mit den Frauenkursen quasi eine akademische weibliche Parallelkultur – wenn auch unter weitgehend männlicher Ägide – entwickelt hat und in-

offiziell als Frauenuniversität Kiew galt: Ihr Name »Heilige Olga« steht für die weibliche Institution. Das männliche Pendant des »Heiligen Wladimir« – der offizielle Name der Universität Kiew – dokumentiert, dass die akademische Bildung Anfang des 20. Jahrhunderts immer noch keine gleichen Chancen für beide Geschlechter bot. Die Veränderungen in der Gegenwart sind unübersehbar: Heute studieren Frauen und Männer in gleichen Anteilen. Andererseits zeigen sich immer noch Disparitäten an der Spitze der akademischen Hierarchie.

In der abendlichen »Ad-hoc-Gruppe zu BA/MA« wurden zwei Szenarien zur Diskussion gestellt: 1. Die Chancen zur Implementierung von Gender Studies stehen gut, da viele Akkreditierungsagenturen Gender als Querschnittsthema fordern und auch Nachbesserungen kontrollieren. Damit besteht die Chance, dass Gender Studies einen weiteren Professionalisierungsschub durchlaufen. 2. Die pessimistische Variante besteht darin, dass die Disziplinen sich auf ihre Kernkompetenzen und -gebiete konzentrieren und die Geschlechterforschung marginalisiert wird. Aus der Sicht der Sektion stellt sich deshalb das Problem des wissenschaftlichen Nachwuchses und des Stellenschwundes, das perspektivisch Frauen- und Geschlechterforschung in Frage stellt. Der Erfahrungsaustausch machte deutlich, dass die Einführung gestufter Studiengänge an den Universitäten in ihrer Umsetzung ganz unterschiedlich verläuft, zum Teil gerade erst begonnen hat. Anders an den Fachhochschulen, wo die Einführung schon begonnen hat und es erste Erfahrungen zum Stellenwert von Gender Studies gibt. Der AK »Geschlechterverhältnisse in der Sozialen Arbeit« hat bereits 2004 eine diesbezügliche Erhebung gemacht und entsprechende Strategien entwickelt (etwa Gestaltung von Curricula; didaktische Umsetzung von Gender in der Lehre). Dies wäre ein Angebot zur Orientierung für die Sektion. Kontrovers wurde debattiert, wie eine Bestandsaufnahme für die Sektion aussehen könnte und welches Ziel sie verfolgen sollte. Um dieses Ziel näher zu bestimmen, wird für 2008 zunächst ein kleiner Workshop mit ExpertInnen angestrebt.

Nach einem abendlichen Ausklang mit einem Klezmer-Konzert thematisierte *Regina Becker-Schmidt* am Samstagvormittag in ihrem Vortrag »Gesellschaftliche Strukturierung und soziale Ungleichheitslagen« die aktuellen Umstrukturierungen in Politik, Ökonomie und Sozialstaat. Diese führen zu neuen sozialen Ungleichheiten, die – so Becker-Schmidts Kritik an den aktuellen feministischen Debatten – nicht hinreichend erfasst werden. Sie bezweifelte, dass zwischen Männern und Frauen kaum noch Statusdifferen-

zen bestehen und Geschlecht seine Bedeutung als gesellschaftliche Strukturkategorie verliert. Sie kritisierte, dass die Machtgefälle in Interaktionsansätzen und die Institutionalisierung von Herrschaftsressourcen nicht hinreichend analysiert werden. Becker-Schmidt plädierte für eine gesellschaftstheoretische Einbettung der Intersektionalitätsforschung.

Es folgten zwei Foren mit Forschungsbeiträgen. Im Forum 1 (»Geschlecht, Klasse, Nation/Ethnie«) stellte *Christine Weinbach* am Beispiel der »Kopftuchdebatte« system-theoretische Überlegungen zum Konzept der Intersektionalität vor. Dies geschah unter der Leitfrage, weshalb sich das politische System für das Kopftuch interessiert. Weinbach sieht in der »Kopftuchdebatte« ein Bemühen um ein inklusiveres Verständnis von Staatszugehörigkeit. Das Abstammungsprinzip werde aufgebrochen, an dessen Stelle trete die Betonung einer voluntaristisch-positiven Grundhaltung gegenüber der freiheitlich-demokratischen Grundordnung. Diese wird aus ihrer Sicht auch in der Entscheidung für oder gegen das Kopftuch in symbolisch verdichteter Form dokumentiert.

Andrea Bübrmann und *Ute Luise Fischer* erläuterten anhand einer Studie zu »Unternehmensgründerinnen mit Migrationshintergrund« Möglichkeiten der Verknüpfung von Diskursanalyse und objektiver Hermeneutik und deren Bedeutung für die Biographieforschung. Statt die Geschlechterdifferenz von vornherein als relevant zu setzen, werde der Untersuchungsblick darauf verschoben, welche Kategorien für die befragten Unternehmensgründerinnen selbst relevant sind. Geschlecht und ethnische Zugehörigkeit erlangten indirekt eine Bedeutung im Prozess der sozialisatorischen Subjektbildung und würden als Ressourcen für die unternehmerische Tätigkeit genutzt.

Vor dem Hintergrund der engen historischen Verknüpfung von Nationalität und Männlichkeit in der Figur der Schweizer Bergführer fragte *Andrea Hungerbühler* anhand biographischer Interviews, welche Bedeutung »Nation und Geschlecht« im Berufsverständnis heutiger BergführerInnen haben. Dabei setzte sie sich methodisch damit auseinander, wie Männlichkeit analysiert werden kann und differenzierte vier Ebenen: 1. explizite Kategorisierung von Männlichkeit und Weiblichkeit; 2. biographische Aspekte; 3. Deutungsmuster zum Bergsteigen, zur Natur und zum Körper und 3. Doing Gender in der Interviewinteraktion. Verschiebungen zeigen sich insbesondere in Bezug auf die Nation, regionale und internationale Bezüge sind für die heutigen Bergführer und Bergführerinnen wichtiger, gleichwohl bleiben Zuschreibungen aus dem nationalen Diskurs bedeutsam.

Im zweiten Forum (»Arbeit, Partnerschaft, Familie: Logiken des Privaten?«) wurden gesellschaftliche Entwicklungen verhandelt, welche die Familie und ihr Verhältnis zu weiteren Institutionen berühren. *Nina Baur* eröffnete die Diskussion mit der Analyse des »Übergangs vom Modell der sozialen Marktwirtschaft zum Neoliberalismus« und den Ergebnissen einer quantitativen Befragung, durch welche Arbeits- und Familienkonzepte von Frauen und Männern auf Gemeindeebene eruiert wurden. Das fordristische Institutionengefüge aus Arbeitsmarkt und Sozialstaat habe auf einem geschlechtsbasierten Arrangement von Normalarbeitsverhältnis und Kleinfamilie aufgebaut. In seiner seitherigen Entwicklung seien familiäre Leistungen zwar nach wie vor unterstellt, ihnen werde mit der Orientierung auf Individuen aber kaum Rechnung getragen. Vielmehr würden sie durch Entwicklungen wie den Wandel von Partnerschaften und die Flexibilisierung am Arbeitsmarkt sogar konterkariert. Widersprüchen, welche hier hervortreten, begegneten die einzelnen Menschen mit veränderten Arbeits- und Familienkonzepten, nicht zuletzt auch in der Frage, ob und unter welchen Voraussetzungen sie Kinder haben wollen. Die Frage, wie sich die Verknüpfung von Erwerbs- und Familienarbeit gewandelt hat, stand im Zentrum von *Ulrike Martinys* Plädoyer, dem Thema »Fürsorglichkeit« neue Aufmerksamkeit zu schenken. Ihrer Ansicht nach greifen Diagnosen wie diejenige von der »Entgrenzung« der Arbeit oder der »Kolonialisierung der Lebenswelt«, welche Übergriffe von der einen auf die andere Sphäre betonten, zu kurz. Fürsorge sei hingegen selbst einem tief greifenden Wandel unterzogen und bedürfe neuer Aufmerksamkeit. Diskutiert wurde in diesem Zusammenhang die Frage, inwieweit Ungleichzeitigkeiten und Widersprüche in der Entwicklung der bisherigen institutionellen Arrangements die einzelnen Menschen neu fordern und die Frage der Selbst- statt der Fürsorge ins Zentrum rücken. *Dorett Funcke* befasste sich mit der »Inseminationsfamilie« als einer neuen Familienform, die die struktursozialisatorische Forschung dadurch fordere, dass sie die »ödpale Triade« als elementare und universelle Regelstruktur fraglich werden lasse. In ihrer fallrekonstruktiven Erforschung des Familienkonzeptes eines gleich-, dann durch eine Geschlechtsumwandlung gemischtgeschlechtlichen Paares zeigt sie dann jedoch, dass und wie die »ödpale Triade« sich in der Thematisierung des Kinderwunsches auch hier als relevant erweist.

Auch der abschließende Vortrag von *Irene Dölling* und *Susanne Völker* mit dem Titel »Entsicherte Verhältnisse – eine praxeologische Perspektive auf veränderte Konfigurationen sozialer Ein/Entbindung« regte lebhaft

und kontroverse Diskussionen über gesellschaftlichen Wandel an. Sie verbanden ihre Diagnose, dass wir es bei der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation mit »entsicherten Verhältnissen« zu tun haben, in denen bisherige Institutionen und Formate wie das Normalarbeitsverhältnis oder die Familie »erschöpft« und die Menschen daher zusehends daraus »entbunden« sind, mit einem Plädoyer für eine praxeologische Perspektive. Die Frauen- und Geschlechterforschung ist aus ihrer Sicht nicht nur gefordert, sich mit eigenen Beiträgen an der Gegenwartsanalyse zu beteiligen, sondern auch ihre Verantwortung als politische Wissenschaft wahrzunehmen. In diesem Sinne gelte es, gesellschaftliche Entwicklungen in ihrer Widersprüchlichkeit, ihren Paradoxien, Gegenläufigkeiten und Ungleichzeitigkeiten zu erfassen, statt sie kategorial und sozial-diagnostisch zu vereindeutigen. Nur so ließen sich Öffnungen erkennen und Potenziale gesellschaftlicher Veränderung auch wissenschaftsvermittelt zur Geltung bringen. In ihrer Verbindung mit gesellschaftstheoretischen und methodologischen Reflexionen leiste eine praxeologische Perspektive dies, indem sie die »praktische Aneignung gesellschaftlicher Umbrüche« und damit prekäre, gleichwohl der Gestaltung zugängliche Räume sichtbar werden lässt. In der Diskussion wurde die streitbare Positionierung begrüßt. Gleichwohl wurden das Verhältnis gesellschaftstheoretischer und praxeologischer Perspektiven sowie die starke Betonung von Öffnungen hinterfragt.

Mechthild Bereswill

Sektion Jugendsoziologie

Jahresbericht 2007

Die Sektion Jugendsoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie hat im Jahr 2007 zwei Tagungen durchgeführt. Die von *Wilfried Schubarth* und *Michael Lohmann* (Universität Potsdam) sowie *Dagmar Hoffmann* (HFF Potsdam-Babelsberg) initiierte und ausgerichtete Frühjahrstagung¹ fand am 1. und 2. März an der Universität Potsdam statt und widmete sich dem

¹ Die Tagung wurde vom Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg unterstützt.

»Soziodemografischen Wandel« und dessen »sozialen und kulturellen Konsequenzen für Jugendliche«. ² Ausgehend von den Prognosen und Szenarien gravierender soziodemografischer Veränderungen und einer fortschreitenden Überalterung der deutschen Gesellschaft wurde danach gefragt, welche sozialökonomischen Lasten und sozialpolitischen Verantwortungen der jungen Generation aufgebürdet werden und welche kulturellen Veränderungen mit dem soziodemografischen Wandel einher gehen, denn einerseits minimieren bzw. verändern sich exklusive Sozialräume für Jugendliche, andererseits ist auch eine Angleichung generationaler Lebensstile zu beobachten. Die Sektion Jugendsoziologie beabsichtigte, sich in zeitdiagnostischer und prognostischer Sicht damit zu beschäftigen, wie Jugendliche die gesellschaftlichen, demografischen Veränderungen respektive ihren sozialstrukturellen und soziokulturellen Status in der Gegenwartsgesellschaft wahrnehmen und wie sie darauf reagieren (zum Beispiel mit erhöhter Sensibilität, mit Gleichgültigkeit, mit Rückzug, mit Abwanderung aus struktur- und kulturschwachen Gebieten). Es sollte danach gefragt werden, welche Gestaltungsmöglichkeiten und Erprobungsräume sie für sich sehen und wie sie diese nutzen. Haben Jugendliche heute (noch) eine Vision für die künftige Gesellschaft, an deren Ausgestaltung sie ja beteiligt sind bzw. sein sollten?

Auf der Tagung befassten sich insgesamt über 30 Referenten und Referentinnen in ihren Vorträgen mit den »Sozialstrukturellen Bedingungen und Konsequenzen des demographischen Wandels für Jugendliche mit und ohne Bildungskapital«, den »Veränderungen des Generationenverhältnisses und den Folgen für Integration und Abgrenzung«, der »regionalen und beruflichen Mobilität angesichts des demographischen Wandels« sowie mit »intergenerationalen Perspektiven und Projekten«. Nach der Eröffnung

2 Ausgewählte Beiträge zum soziodemographischen Wandel und den daraus resultierenden Veränderungen in den Generationenbeziehungen und Generationsverhältnissen werden in Kürze in einem von Dagmar Hoffmann, Wilfried Schubarth und Michael Lohmann herausgegebenen und in der Reihe Jugendforschung des Juventa-Verlages erscheinenden Band zu »Jungsein in einer alternden Gesellschaft. Bestandsaufnahme und Perspektiven des Zusammenlebens der Generationen« erscheinen. Die Veröffentlichung der Beiträge zu den Problemen und Folgen der Abwanderung junger Menschen aus strukturschwachen, wirtschaftlich abwärtsdriftenden Regionen ist gesondert geplant, sie werden von Wilfried Schubarth und Karsten Speck unter dem Titel »Abwanderung Jugendlicher – Analysen und Gegenstrategien in den neuen Bundesländern« (voraussichtlich auch bei Juventa) herausgegeben.

der Tagung durch die Präsidentin der Universität Potsdam *Sabine Kunst* im Universitätskomplex Neues Palais zeigte zunächst der Staatssekretär des Ministeriums für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg *Burkhard Jungkamp* in der einführenden Plenumsveranstaltung sehr eindrücklich die Entwicklung des demografischen Wandels im Land Brandenburg auf und verwies auf die vielfältigen sozialpolitischen Herausforderungen im Zusammenhang mit der Minimierung von Kindern und Jugendlichen sowie deren Marginalisierung insbesondere in ländlichen Gebieten. Im Anschluss befasste sich *Bernhard Schäfers* (Karlsruhe) mit dem veränderten Stellenwert von Jugend in der sich wandelnden Gesellschaft. Seinen historischen Abriss und seine Einschätzung der Potenziale von Jugend für die Gegenwartsgesellschaft kommentierte in einem Ko-Referat *Erhard Stöltig* (Potsdam).

In einem ersten Themenblock ging es um die biografischen Vorstellungen junger Menschen in einer sich wandelnden Gesellschaft, wobei diese von *Artur Fischer* (Frankfurt/M.) anhand der Mitglieder des so genannten Führungsnachwuchses veranschaulicht wurden. *Sandra Wagner* (Berlin) widmete sich im Anschluss den Problematiken der Jugendlichen ohne Berufsausbildung. *Andreas Klocke* (Frankfurt/M.) unternahm den Versuch, die besondere Bedeutung von Gesundheit und sozialem Kapital als wichtige Ressourcen für Jugendliche herauszuarbeiten. Inwieweit die soziodemografische Entwicklung eine Kriminalisierung jugendlichen Problemverhaltens verstärkt, fragte sich *Tilman Köllisch* (Gießen).

Der zweite Themenblock konzentrierte sich auf das Generationenverhältnis bzw. auf intergenerationale Beziehungen und ihre Veränderungen in Zeiten des soziodemografischen Wandels. *Sibylle Picot* (München) konnte anhand der jüngsten qualitativen Daten der Shell-Jugendstudie das Empfinden der Jugendlichen veranschaulichen, in einer alternden Gesellschaft zu leben. Anhand von Interviewauszügen zeigte sie auf, was Jugendliche über ältere Menschen denken. Auch *Eva-Maria Merx* (Amsterdam) beschäftigte sich – allerdings vor dem Hintergrund der Ergebnisse gerontologischer Studien – mit den intergenerationalen Beziehungen. Sie interessierte sich vor allem für Aspekte gegenseitiger sozialer Unterstützung und den Effekten für das psychosoziale Wohlbefinden. Des Weiteren beschäftigte sich *Sandra Siebenbüter* (Eichstätt-Ingolstadt) mit dem Phänomen des »Flat-Rate-Saufens«, das ihrer Ansicht nach ein Versuch der modernen, jugendtypischen Abgrenzung gegenüber einer alternden Gesellschaft ist. *Michael Lohmann* (Potsdam) setzte sich dann in seinem theoretischen Beitrag mit

der Frage auseinander, wie »erwachsen« man eigentlich in einer alternden Gesellschaft sein kann und inwieweit das Konzept »Jugend« für eine Erwachsenenidentität relevant ist.

Im dritten Themenblock wurden von *Holger Seibert* (Berlin) und *Stephan Beetz* (Berlin) Fragen der regionalen und beruflichen Mobilität Jugendlicher als Reaktion auf die soziodemografische Entwicklung diskutiert. In den Beiträgen wurde dem Ausmaß, den Ursachen und Motiven der Abwanderung sowie möglichen Folgen für Jugendliche aus unterschiedlichen Perspektiven nachgegangen. *Steffen Kröhnert* (Berlin) betonte in seinem Beitrag die Ursachen und Folgen insbesondere der geschlechtsselektiven Abwanderung. Die Ursachen sind unter anderem in der Benachteiligung junger Männer im Schulsystem und im Scheitern traditioneller Konzepte der Erziehung und Ausbildung zu verorten. Als Folge hat sich vor allem unter der jüngeren Bevölkerung eine asymmetrische Sexualproportion mit teilweise erheblichem Männerüberschuss herausgebildet. *Wilfried Schubarth* und *Karsten Speck* (Potsdam) erörterten anhand einer qualitativen Untersuchung in Brandenburg die besonderen Probleme bleibeorientierter Jugendlicher. Sie zeigen auf, wie vor allem in strukturschwachen ländlichen Regionen Brandenburgs sich Jugendliche zwischen Gehen und Bleiben entscheiden müssen, wobei ihre Entscheidungsprozesse an individuelle, soziale und kulturelle Ressourcen gebunden sind. *Frank Bauer* und *Philip Fuchs* (Düsseldorf) schilderten die Situation von langzeitarbeitslosen Jugendlichen in einer überalterten Region. *Ursula Rami* und *Andreas Hunger* (Linz) veranschaulichten die Probleme, Ängste und das Engagement oberösterreichischer Jugendlicher bei der Lehrstellensuche.

Der vierte Themenblock knüpfte an den dritten an und fokussierte die intergenerationalen Perspektiven im Kontext einer alternden Gesellschaft. *Roswitha Eisentraut* (Halle) stellte dazu Projekte und Projektevaluationen vor und zeigte auf, wie die Generationen vor allem im Hinblick auf Lernen gegenseitig auch künftig einander partizipieren können. *Manfred Hofer* und *Heinz Reinders* (Mannheim) beschrieben in ihrem Beitrag verschiedene Erfahrungsbereiche des sozialen Engagements von Jugendlichen und Studierenden. *Jürgen Baur*, *Ulrike Burrmann* und *Tina Nobis* (Potsdam) berichteten aus ihrer umfangreichen Studie über Sportvereine und zeigten anhand ihrer Daten auf, dass Sportvereine ihre Aufgabe als gut funktionierende intergenerationale Sozialräume weiterhin erfüllen. *Michaela Willert* (Berlin) beleuchtete dann korrespondierend zum Vortrag von Frau *Picot* die quantitativen Daten der Shell-Jugendstudie und wertete diese vor allem im Hin-

blick auf die Realisierung der sozioökonomischen Belastungen vonseiten der Jugendlichen aus. Im weiteren Verlauf der Tagung rückte auch die soziale Gruppe der Älteren in den Blickpunkt der Diskussion: *Fred Karl* (Kassel) referierte über die Potenziale des »produktiven Alters«, *Dieter Brinkmann* (Bremen) zeigte Lernorte von Jung und Alt am Beispiel des Freizeitparks auf und *Helmut Willems* (Luxemburg) berichtet von der gesellschaftlichen Teilhabe junger Migranten/innen im Einwanderungsland Luxemburg.

Im Abschlussplenum demonstrierte *Ulrike Pilarczyk* (Potsdam) anhand von Fotoanalysen, wie Jugendliche in besonders von der soziodemografischen Entwicklung betroffenen Regionen in Brandenburg und Sachsen-Anhalt heute ihre Lebenswelt sehen, erleben und empfinden. *Dagmar Hoffmann* (Potsdam) resümierte abschließend kritisch die Tagung und reklamierte vor dem Hintergrund ihrer Beobachtungen und Forschungserfahrungen eine »präventive Jugendsoziologie«, die sich verstärkt auch mit der Zukunftsgesellschaft auseinandersetzen und mehr Gestaltungspotenziale für Jugendliche – die sie selbst mehrheitlich als gering einschätzen – einfordern solle.

Die Herbsttagung der Sektion war eine Gemeinschaftsveranstaltung mit dem Deutschen Jugendinstitut (DJI), wurde von Claus Tully organisiert und fand am 25. und 26. Oktober 2007 im Siemens Forum München statt. Thematisiert wurde die »Reale und virtuelle Raumüberwindung: Technikbasierte Raumbezüge im Jugendalltag.«³ Nach der Eröffnung durch den Leiter der Abteilung Jugend und stellvertretenden Direktor des DJI *Christian Lüders* führte *Claus J. Tully*, (DJI München) mit seinem Vortrag »Alltägliches Switchen zwischen Spaces – ein Thema der Jugendforschung« in das Tagungsthema ein. Anliegen der Tagung war es, die Formierung des Jugendalltags in Abhängigkeit von technisch vermittelter Wahrnehmung von Raum und Orten zu untersuchen. Deutlich wurde, dass bei der Analyse des Pendelns in Räumen, zwischen Orten, und zwischen Orten und virtuellen Räumen von einem erweiterten Mobilitätsbegriff sowie einer gewachsenen Bedeutsamkeit von Techniksozialisation ausgegangen werden muss. Die Nutzung von technischen Hilfen scheint unabdingbar. »Swit-

3 Ausgewählte Beiträge werden in einem von Claus Tully herausgegebenen Band zu »Technikbasierte Raumbezüge Jugendlicher« (Arbeitstitel) in der Reihe Jugendforschung des Juventa-Verlages veröffentlicht werden

chen« zwischen Orten, Sachen, Personen und Situationen erfährt in der reflexiven Moderne zentrale Bedeutung. Statt Eindeutigkeit wird ein »sowohl als auch« unabweisbar. Zu klären galt es, inwieweit basale soziale Fähigkeiten den Wechsel zwischen Räumen und das parallele Agieren in unterschiedlichen Räumen erleichtern. Inwieweit sind soziale Grundfähigkeiten, aber auch solche der Motorik, der Kognition und Handlungskompetenzen raumübergreifend und transferierbar? Die sozialwissenschaftliche Jugendforschung sollte im Rahmen der Tagung durch Einbeziehung modernisierungs-, kommunikations-, raum- und netzwerktheoretischer Forschungsperspektiven zu dieser aktuellen Entwicklung positioniert werden. Deshalb waren nicht nur Jugendforscherinnen und Jugendforscher eingeladen, sondern auch Vertreter der Mobilitäts- und Raumforschung, der Medienpädagogik und -soziologie. Vier Themenkreise wurden behandelt: (1) Vernetzung und Identität, (2) Tools mobiler Bezüge, (3) Agieren in virtuellen Räumen und sich Einklinken in kommunikative Welten, (4) »Switching« zwischen den Welten – ein Muster der Moderne.

(1) Vernetzung und Identität: Für die Identität der Heranwachsenden sind Orte, Räume und virtuelle Räume essenziell. In der modernen Gesellschaft koexistieren jedoch die vernetzte Gesellschaft, konkrete Orte und virtuelle Gemeinschaften. Moderne Kommunikations- und Mobilitätstechnik dynamisiert gleichzeitig soziale Beziehungen, macht sie form- und gestaltbar, was sich auch im räumlichen Verhalten niederschlägt. Moderne Kommunikationsmedien verwischen die »Spuren« des Ortes. Es scheint, als wären Personen vom Ort entkoppelt. Entsprechend ist es wichtig, diese unterschiedlichen räumlichen Handlungsfelder zu benennen und ihre Dualität zu erkennen. *Sabina Misoch* (Luzern) stellte virtuelle Räume in Form des Internets und ihre Bedeutung und Funktion für die Adoleszenz vor. *Bettina Pirker* (Klagenfurt) ging in ihrem Vortrag »Medien. Raum. Identität – Mediale Räume als interkulturelle Spielplätze der Identität« auf die Zusammenhänge ein, die das Subjekt im Vollzug seiner räumlichen und zeitlichen Einschreibungen mitbestimmen.

(2) Tools mobiler Bezüge: In der Industriegesellschaft ging es um die Überwindung von Raum, Mobilität war deshalb funktional. In der Moderne gestattet Technik die Mobilisierung des Mobilien, sie ist somit nicht mehr nur auf die Ortsveränderungen ausgerichtet. Ein Imperativ der Moderne lautet: »Sei mobil«. Die Bereitschaft zu Mobilität und Flexibilität der Personen wird vorausgesetzt. Um diese Anforderungen zu erfüllen, ist die Nutzung von Tools wesentlich. Sie ermöglichen mobile Kommunikation

und gestalten die Negierung von Räumen angenehmer, indem sie »Comfort and joy« versprechen. Diese Kommunikationstechnik ersetzt jedoch nicht Mobilität, sondern bereitet sie vor, mobile Artefakte wie MP3-Player, Handy, Laptop usw. sind wichtige Wegbegleiter und gleichzeitig Repräsentanten des mobilisierten, mobilen Alltags. Sie sind Bestandteil der Selbstinszenierung im Raum. *Fabian Kersten* (Amsterdam) und *Dagmar Hoffmann* (Berlin) präsentierten ihre Ergebnisse zum Thema der Inszenierungs- und Kommunikationspraktiken sowie der sozialen Vernetzung am Beispiel des Schüler-Online-Portals *studivz.de*. Sie zeigten, dass auch hier das Management von Identität sowie von Beziehungen der Jugendlichen im Mittelpunkt steht. Virtuelle Räume ermöglichen dabei neue Formen des Kommunizierens und der Selbstdarstellung. *Daniela Abrens* (Bremen) stellte im Anschluss daran Praktiken des Spacings von Jugendlichen vor. Demnach geht es im Jugendalltag nicht mehr allein um die Überwindung von Räumen, sondern auch um die Generierung neuer Räume. Durch digitale Vernetzungstechniken werden Räume auf eine neue Art und Weise hergestellt und auch wählbar. Der Wahrheitsgehalt von Informationen, die im Internet kommuniziert werden, wurde von *Oliver Langewitz* (Karlsruhe) thematisiert. Dargestellt wurde, wie Jugendliche gerade im Internet Informationen verfälschen und damit auch andere Identitäten modulieren.

(3) Agieren in virtuellen Räumen und sich Einklinken in kommunikative Welten: In diesem Rahmen wurde von *Dirk Baier* (Hannover) die Problematik der Computerspielsucht behandelt, die Kontrollverlust, Entzugserscheinungen sowie negativen Folgen für schulische Leistungen und Sozialbeziehungen mit sich bringt. *Nadia Kutscher* (Aachen) beschäftigte sich mit der Nutzung des Internet seitens Jugendlicher und der damit verbundenen Ausbildung von sozialem und kulturellem Kapital. *Gunter Heinicke* (Berlin) widmete sich den Einflüssen auf jugendliches Raumverhalten und stellte seine Untersuchung zum Zusammenhang zwischen Mobilitätsbiographien und räumlichen Verhalten junger Menschen vor.

(4) »Switching« zwischen den Welten – ein Muster der Moderne: Zu prüfen war, inwieweit in der Moderne zwischen realen und virtuellen Welten gewechselt wird. Durch das parallele Agieren an Orten und in »Spaces« stellen sich, so die Annahme, absehbar unterscheidbare Routinen und Habitualisierungen ein. Die zentrale Frage lautete entsprechend, inwieweit Kompetenzen, die den jeweiligen Welten zuzuordnen sind, sich als transferierbar, substituierbar und unabdingbar erweisen. In diesem Rahmen referierte *Rudolf Kammerl* (Passau) über die Identitätsentwicklung von Jugend-

lichen im Zusammenhang mit internetbasierter Kommunikation und ging der Frage nach, welche Routinen und Techniken der Internetnutzung für die Herstellung regionaler Bezüge wichtig sein können. *Dorothee Meister* (Paderborn) ging in ihrem Vortrag auf die Nutzung des Handys bei Jugendlichen ein und zeigte, inwieweit das Handy in die Kommunikationskultur von Jugendlichen integriert ist und wie bedeutsam es für die Gestaltung der sozialen Beziehungen zwischen den Peers ist. *Barbara Rink* (München) ging in ihrem Vortrag »Eingeschlossen?! Zwei Metrostationen vor Paris« auf die unmittelbare Lebenswelt von Jugendlichen in der Pariser Banlieue ein, um die Auswirkungen der vorherrschenden sozialräumlichen Strukturen auf den Alltag der jungen Menschen aufzuzeigen. Jugendliche identifizieren sich demnach mit ihrem Stadtteil und werden auch von außerhalb lebenden Personen als Teil dieses Raumes identifiziert.

Zusammenfassend ließ sich auf der Tagung feststellen, dass Kommunikation zwar nach wie vor face-to-face stattfindet, aber eben auch und immer mehr vor dem Hintergrund und unter Einbezug der parallelen Netze, in denen Jugendliche agieren. Dies bedeutet, dass sich jugendtypischer Alltag von konkreten Situierungen befreit. Diesem Umstand gilt es absehbar in der Forschung vermehrt Rechnung zu tragen, d.h. es gilt aufzuarbeiten, wie die gesellschaftliche Verfügbarkeit von Mobilitäts- und Kommunikationstechnik den Jugendalltag nachhaltig verändert.

Am 28. und 29. Februar 2008 veranstaltete die Sektion in Ludwigsburg eine Tagung zum »Verhältnis von Jugendforschung und Pädagogik«. Auf dem 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie wird die Sektion zwei Sektionsnachmittage anbieten: »Nützlichkeit und Unbrauchbarkeit von Identitätskonzepten in unsicheren Zeiten« und »Bedeutung der Jugend in sich transformierenden Gesellschaften«.

Dagmar Hoffmann, Jürgen Mansel, Renate Müller,
Wilfried Schubarth, Claus Tully

Sektion Ost- und Ostmitteleuropa-Soziologie

Bericht zur Tagung »Globalisierung, Europäisierung, Regionalisierung – unter besonderer Berücksichtigung ihrer Erscheinungsformen und Auswirkungen im östlichen Europa«

In der Bildungs- und Begegnungsstätte Akademie Mitteleuropa »Der Heiligenhof« in Bad Kissingen fand vom 23. bis 25. April 2008 die diesjährige Jahrestagung der Sektion »Ost- und Ostmitteleuropa-Soziologie« in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie statt. Im Mittelpunkt der Verhandlungen standen Prozesse der Globalisierung, der Europäisierung – im Sinne einer fortschreitenden EU-Erweiterung und Integration – und der Regionalisierung, wobei es nicht nur um das Zusammenwirken und die Verschränkungsverhältnisse dieser Vorgänge ging, sondern auch und insbesondere um die Spannungsbeziehungen und Gegenläufigkeiten, die zwischen ihnen bestehen und die noch keineswegs ausreichend analysiert erscheinen. Diese Feststellung gilt insbesondere für die Gesellschaften des östlichen und südöstlichen Teils Europas, die nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Herrschaft sowohl eine rasche Eingliederung in das Weltsystem – mit allen Herausforderungen und Folgeproblemen – erfahren wie auch eine rasche Aufnahme in die Europäische Union anstreben und vielfach auch bereits erreicht haben, die aber auch – nach der Auflösung ihrer starren zentralistischen Ordnungsstrukturen und unter der Wirkung der Dynamik europäischer und globaler Prozesse – mit neuen Problemen und Herausforderungen der Regionalisierung und nicht zuletzt auch mit zunehmenden regionalen Disparitäten der Lebensverhältnisse und neuen Erscheinungsformen der sozialen Ungleichheit konfrontiert sind. Nach der Begrüßung durch den Ehrensprecher der Sektion, *Bálint Balla* (TU Berlin), und durch den Studienleiter an der Akademie Mitteleuropa in Bad Kissingen, *Gustav Binder*, führte der Sektionssprecher *Anton Sterbling* (Hochschule der Sächsischen Polizei Rothenburg/OL) in diese Problemzusammenhänge und Leitfragen der Tagung ein.

Bálint Balla zeigte sodann in seinem Vortrag eindrucksvoll, dass die Reflexionen über die Globalisierung eigentlich bis zu den mythischen Anfängen der Menschheit zurückführen, und dass die Gefahren der Globalisierung aufschlussreich in der Perspektive einer soziologischen »Theorie der Knappheit« zu behandeln sind. *Endre Kiss* (ELTE Universität Budapest) arbeitete in seinem theoretisch anspruchsvollen Vortrag die Konsequenzen der Globalisierung für eine um die Funktionszusammenhänge des

Staates zentrierte Gesellschaftstheorie heraus, wobei er insbesondere die Notwendigkeit, den Gemeinschaftsbegriff in diesem Zusammenhang neu zu fassen, herausstellte. *Andrei Roth* (Babeş-Bolyai Universität Klausenburg (Cluj), Rumänien) betonte zwar die Notwendigkeit politischer und insbesondere sozialpolitischer Regulationen, hob in der Hauptsache aber vor allem die Vorteile der »universalistisch« ausgerichteten Globalisierung und Europäisierung für Nachzüglerländer wie Rumänien hervor.

In seinem mit anschaulichem Bildmaterial illustrierten Vortrag »Globale Individualisierung und osteuropäische Urbanisierung« verdeutlichte *Nikolai Genov* (FU Berlin), dass einer gezielt »kollektivistisch« ausgerichteten Gestaltung von öffentlichen Räumen und Gebäuden in der Zeit des Kommunismus nun ein ausgeprägt individualistisches Bestreben des Bauens und Wohnens im Zeitalter der Globalisierung in Osteuropa folgt, insbesondere bei Bevölkerungsgruppen, die sich entsprechende Exklusivität leisten können. Sehr interessante kultursoziologische Überlegungen entfaltete *Georg Kamphausen* (Universität Bayreuth) zur Kategorie der »Bürgerlichkeit« im Europäisierungsprozess, wobei Bürgerlichkeit nach ihm in osteuropäischen »Transformationsgesellschaften« und in westlichen »Konsolidierungsgesellschaften« nicht nur unterschiedlich entwickelt erscheint, sondern auch unterschiedliche Leitfunktionen aufweist. *Anne Sophie Krossa* (Universität Lancaster, Großbritannien) plädierte in ihrem Vortrag unter anderem dafür, Globalisierung um den Aspekt der »Glokalisierung« als wichtiges Strukturprinzip der Bildung einer europäischen Gesellschaft kultureller Vielfalt zu ergänzen. *Anton Sterbling* sprach über »doppelte Peripherisierung« von Regionen wie dem östlichen Polen, dem nordöstlichen Ungarn, der rumänischen Moldau oder der rumänischen und bulgarischen Dobrudscha als Ergebnis langfristiger nationaler Entwicklungen wie auch der heutigen Dynamik der Globalisierungs- und Europäisierungsprozesse. *Christian Giordano* (Universität Fribourg, Schweiz) nahm bei regionalistischen Bewegungen eine analytisch aufschlussreiche Gegenüberstellung der Typen des »ethnischen« und des »kosmopolitischen Regionalismus« vor und zeigte, wie man gegenwärtige regionalistische Erscheinungen in diesem Bezugssystem einordnen und deuten kann.

Auf der Grundlage differenzierter quantitativer und typologischer Analysen arbeitete *Jürgen Beyer* (Universität Hamburg) in seinem Beitrag die wichtigsten Dimensionen und Merkmale verschiedener Spielarten des postsozialistischen Kapitalismus in Osteuropa heraus. *Kerstin Zimmer* (Universität Marburg) zeigte nicht nur Umfang und Erscheinungsformen der

Arbeitsmigration aus der Ukraine auf, sondern leuchtete auch die weltanschaulichen Hintergründe und Akzentsetzungen in den gesellschaftlichen und politischen Diskursen zu diesem Phänomen in der Ukraine aus. *Christian Fröhlich* (Universität Leipzig) analysierte die russische Behindertenpolitik, die im Spannungsfeld zwischen integrativer Weltkultur und exkludierendem Etatismus erfolgt und mithin auch viele kritische Fragen aufwirft.

Neben dieser Jahrestagung wirkt die Sektion Ost- und Ostmitteleuropa-Soziologie auf dem 34. Soziologiekongress in Jena als Kooperationspartner an dem Plenum 6: »Klimawandel und nachhaltige Energieversorgung: Transformation und sozialer Wandel« mit. Außerdem sind zwei Sektionsveranstaltungen geplant. Ilja Srubar (Universität Erlangen) und Vera Sparschuh (Berlin) bereiten eine Veranstaltung zum Thema »Generationswechsel und gesellschaftliche Transformation im europäischen Ost-West-Vergleich« vor. Von Maurizio Bach (Universität Passau) und Anton Sterbling wird die Sektionsveranstaltung: »Europäische Entwicklungsdynamik und soziale Folgen unter besonderer Berücksichtigung des östlichen Europa« vorbereitet.

Abschließend sei noch erwähnt, dass der Ehrensprecher der Sektion Ost- und Ostmitteleuropa-Soziologie, *Prof. Dr. Dr. h.c. Bálint Balla* (TU Berlin), der nicht nur maßgeblich zur Gründung dieser Sektion beitrug und diese viele Jahre leitete, sondern der auch gegenwärtig noch sehr aktiv und für viele Jüngere beispielhaft an der Sektionsarbeit mitwirkt, am 7. Juli 2008 seinen 80. Geburtstag begeht. Daher möchte ich ihm persönlich sowie im Namen der Sektion – und darüber hinaus sicherlich auch im Namen vieler Kolleginnen und Kollegen aus der deutschen und europäischen Soziologie – gratulieren, ihm ein herzliches Dankeschön für seinen beispiellosen Einsatz für die Belange der Soziologie und der europäischen Verständigung sagen und ihm alles denkbar Gute für die Zukunft wünschen! Ich bin mir sicher, dass er die Arbeit der Sektion auch zukünftig mit vielen anregenden Gedanken bereichern und deren Tätigkeit durch seine unübertrefflich freundliche und großzügige Art motivieren und fördern wird.

Anton Sterbling

Sektion Politische Soziologie

Bericht zur Tagung »Korruption und Neue Staatlichkeit«

Von Ämtern, Unternehmen und anderen Organisationen erwarten wir heutzutage mehr als nur gesetzeskonformes Verhalten. Denn an diese richten sich nun vermehrt Anforderungen an die Legitimation ihres Handelns: so etwa in Bezug auf die Transparenz ihrer Strukturen und Geschäftsprozesse, im Hinblick auf Gerechtigkeit, soziale Verantwortung, Nachhaltigkeit. Damit ändert sich auch der rechtliche Rahmen für das Verhalten in und von Organisationen. Gerade das Beispiel der Korruption zeigt, dass gesellschaftliche Erwartungen an legales und legitimes Verhalten von Organisationen zunehmend Gegenstand öffentlicher und rechtlicher Erörterungen werden – aber auch zunehmend ein Gegenstand der wissenschaftlichen Analyse. Dieses Ziel setzte sich eine gemeinsame Tagung der Fachgruppe »Verwaltung« des Berufsverbands Deutscher Soziologinnen und Soziologen und der Sektion Politische Soziologie der DGS, die vom 21. bis 23. Januar 2008 in Hof (Fachhochschule für Öffentliche Verwaltung und Rechtspflege in Bayern) durchgeführt wurde. Auf dieser Tagung beleuchteten nationale und internationale Referenten aus Wissenschaft und Praxis das wieder stärker in den Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit rückende Thema von Korruption und Staatlichkeit.

In seinem Einführungsvortrag verortete *Carsten Stark* das Phänomen der Korruption im heutigen Verwaltungshandeln durch Rückgriff auf die Diskussion über die »neue Staatlichkeit«. Demnach stehen Regierungen und Regieren vor dem Problem einer erhöhten Steuerungskontingenz und -komplexität, einer deutlicheren Abhängigkeit von außerstaatlicher Expertise, höheren Beteiligungs- und Mitspracheerwartungen und einer stärkeren Ökonomisierung des Verwaltungshandelns. Diese Veränderungen führen unter anderem zu einer deutlicheren Beteiligung betroffener oder/und interessierter Kreise mit dem Zweck einer Abwägung der Verhältnismäßigkeit und zu einer zunehmenden Bedeutung des Kooperationsprinzips, das das Feld korruptiver Chancen und Handlungsweisen vorbereiten kann. Die neue Staatlichkeit macht damit Korruption wahrscheinlicher, da es zu einer Erosion legal-bürokratischer Herrschaftsstrukturen, zu einer Steigerung der Flexibilität und zu einer Infragestellung des etablierten Beamtenhabitus kommt.

Mit dem Wandel der Staatlichkeit befasste sich auch *Thomas Faust*. Er teilte die Entwicklungen der letzten 20 Jahre in drei übergeordnete Phasen ein und befasste sich mit der spezifischen Art der Problemdefinition und -bearbeitung. So argumentierte er, dass das Old Public Management (der »aktive Staat« bis Ende der 1980er Jahre), das New Public Management (der »schlanke Staat« bis Ende 1990er Jahre) und die Public Governance (der »aktivierende Staat« nach 2000) als Regime des Verwaltungshandelns Korruption auf je eigene Art begriffen und zu bekämpfen versucht haben. Kennzeichnend für das Old Public Management war ein Begriff von Korruption als Verletzung geltenden Rechts, die es mithilfe des Strafgesetzbuches, der Rechnungsprüfung, der Aktenmäßigkeit guter bürokratischer Amtsführung und des Beamtenethos in den Griff zu bekommen galt. Allerdings waren der Korruptionsbekämpfung durch Fokussierung auf einzelne »schwarze Schafe« keine bahnbrechenden Erfolge beschieden. Mit dem New Public Management gaben sich Verwaltungen eine ziel- und leistungsorientierte Steuerung. Sie suchten die Nähe zur privaten Wirtschaft, setzten auf Dezentralisierung von Leistungen und Abbau von Hierarchien. Ihre führenden Repräsentanten hatten das Amtsleiterimage abgestreift und sich den Managerhabitus angeeignet. Das New Public Management begriff Korruption als soziale Beziehung von Prinzipalen, Agenten und Klienten und bekämpfte sie mithilfe des Controlling, der Accountability und durch Anreize zu normkonformem Verhalten. Die Public Governance ging noch einen Schritt weiter, da nun explizit auf Gewährleistungsverantwortung, Partizipation und (messbare) Outcomes gesetzt wird. Bei der Wahrnehmung von Korruption sind Netzwerkkonstellationen und das organisierte Verbrechen in den Vordergrund gerückt. Der Fokus wird internationaler und stärker auf politische Maßnahmen gerichtet. Chancen zur Korruptionsbekämpfung werden in Kooperation gegen Korruption gesehen, doch die Erfolge bei der Korruptionsbekämpfung sind durch das Rent-seeking einzelner Akteure, durch Entgrenzung des Staates etwa in Public-Private Partnerships sowie durch Ausschöpfung des legalen Rahmens beim korruptiven Handeln gefährdet.

Die Annahme, dass sich die Korruptionsproblematik vor allem im Zuge der Reformierung des »aktiven Staates« vergrößert hat, stand nun im Raum. Dies betraf vor allem die Vermutung, dass das New Public Management stärker als die vorherigen Modelle Korruption in der öffentlichen Verwaltung begünstigt habe. Mit dieser Frage befasste sich *Patrick von Maravic*, wobei er vor allem zu klären versuchte, ob die in diesem Modell ver-

folgte Verwaltungsmodernisierung mit einer höheren Korruptionsanfälligkeit einher geht. Anzunehmen ist nämlich, dass mit der Transformation des öffentlichen Sektors unbeabsichtigte Folgen dieser Reformen unverkennbar werden. Die Ergebnisse seiner empirischen Analysen brachten allerdings zum Ausdruck, dass die viel beschworene Zunahme von Korruption empirisch nicht nachzuweisen sei. Demgegenüber aber verändern sich die Orte der Korruption an der Schnittstelle zwischen öffentlichem und privatem Handeln. Dadurch würden Korruptionsrisiken verlagert. Er unterschied zwischen zwei begünstigenden Variablen in Verbindung mit der Einführung des Neuen Steuerungsmodells (NSM). Auf der motivationalen Ebene relativiert die neue Ergebnisorientierung die bisherig dominante Regelorientierung, wobei es in Public-Private-Kooperationen zu diffusen Rollenerwartungen und zu einem geringeren Unrechtsbewusstsein kommt. Zugleich bieten sich im NSM neue Möglichkeiten für korruptives Handeln, etwa durch eine Dezentralisierung von Finanz- und Humanressourcen, durch das Contracting an den Nahtstellen zwischen öffentlichem und privatem Bereich und durch die schwindende personelle und finanzielle Ausstattung von Rechnungsprüfern.

Korruption ist folglich zu allen Zeiten präsent gewesen, gleichwohl die unterschiedlichen Modelle des Verwaltungshandelns je eigene Rahmenbedingungen und Chancen für korruptives Handeln und je eigene blinde Flecken bei der Erfassung, Bekämpfung oder Prävention etabliert haben. Vor diesem Hintergrund empfahl es sich folglich, auf die mikropolitische Logik korruptiven Handelns einzugehen, die sich möglicherweise über die Zeit hinweg fortschreibt. Diese Thematik griff *Peter Graeff* auf, der die Vertrauensdimension innerhalb korruptiver Netzwerkstrukturen in den Mittelpunkt seiner Überlegungen rückte. Graeff deutete Korruption als Vertrauensbeziehung in netzwerkförmigen Arrangements zwischen Prinzipalen (Auftraggebern), Agenten (Beauftragten) und Klienten (Verkäufern), wobei sich Korruption vor allem zwischen den letzten beiden Parteien ereignet – zu Lasten der Prinzipale. Korruption ist auf heimliche und verbotene Beziehungen beschränkt, weshalb jeder befürchten muss, »verraten« und zur Rechenschaft gezogen zu werden. Korruptive Netzwerkarrangements erhalten ihre Stabilität dadurch, dass sie all diejenigen, die Wind vom korruptiven Handeln bekommen, ins eigene Boot ziehen, und dass sie durch die Sozialisierung von Kosten und Gewinnen des gemeinsamen korruptiven Handelns starke Anreize zur Bildung eines Vertrauens in die gegenseitige Verpflichtungsfähigkeit generieren. Unklar blieb jedoch in der Diskussion,

ob die Protagonisten eines Korruptionsnetzwerks auch notwendigerweise Vertrauensbeziehungen unterhalten, und ob diese auch eine hinreichende Bedingung darstellen.

Korruptives Handeln würde zusätzlich durch einen Rollenkonflikt begünstigt, der sich im Rahmen der Reformen des Verwaltungshandelns (New Public Management und Public Governance) intensiviert, wie *Kerstin Steinhäuser* argumentierte. Denn je stärker das Leitbild des »homo oeconomicus« implementiert würde, und je stärker der Beamte auf Effizienz, Folgenabschätzung und Beteiligung zu achten habe, umso stärker würden die Grenzen zwischen Kooperation und Korruption verschwimmen. Allerdings wurde in der Diskussion deutlich, dass neben der Grauzone der »kleinen Gefallen und Bestechlichkeiten« die Korruption im großen Stil einer eigenen Dynamik folgt, und dass vor dem Hintergrund eines weiterhin geltenden Beamten- und Dienstrechts ein Hineingleiten in korruptives Handeln mehr erfordert als einen unterschweligen Rollenkonflikt. Vor diesem Hintergrund befasste sich *Carsten Stark* mit den Techniken des »Anfütterns«, denn seiner Meinung nach besitzt korruptives Handeln (vor allem in netzwerkartiger und organisierter Form) eine Vorgeschichte. Er unterschied dabei zwischen fünf Strategien: das »Schuldigmachen« durch Provozieren eines Regelverstößes, der die Behördenmitarbeiter für künftige Pflichtverletzungen erpressbar macht; die Gewährung einer »uneigennütigen« Gefälligkeit »ohne Gegenleistung«; die Einbeziehung eines vertrauenswürdigen Dritten, der das Opfer zu einer Pflichtverletzung veranlasst; die Konfrontation mit einer fremden sozialen Situation, die behördlich geltende Handlungsrountinen aufhebt; sowie eine Affektualisierung, wonach Beamte zu einer »spontanen«, aber regelunkonformen Handlung provoziert werden. Die Praxis legt dabei nahe, dass eine Sozialisation in korruptivem Handeln eine vielfach notwendige Vorbedingung darstellt. Hiermit wird auch deutlich, dass korruptives Handeln selbst in den genannten Grauzonen durchaus dienstrechtlich als abweichendes Verhalten erkennbar und benennbar ist.

Vor diesem Hintergrund rückt Korruption stärker in den Bereich der organisierten Kriminalität, was von *Gerhard Levy* untermauert wurde, der am Beispiel der Innenrevision des österreichischen Finanzministeriums veranschaulichte, welche Strukturen und Strategien Korruption in Netzwerken entwickelt, und welche grundsätzlichen Probleme einer Korruptionsbekämpfung und -prävention sich hieraus ergeben. In vielen Fällen einer netzwerkartigen Korruption wurden Steuerprüfer selbst in korrupti-

ves Handeln hineingezogen und fungierten dann als Buchhalter und Steuerberater geprüfter Firmen. Die hier zur Anwendung gekommenen Techniken der Vernetzung und des Anlernens erschwerten den Fahndern ebenso ihre Arbeit wie die Tatsache, dass oftmals Vorgesetzte und Führungskräfte direkt oder mittelbar involviert waren. Nicht ganz unschuldig daran sei die Änderung von Bearbeitungskriterien im Zuge der Verwaltungsreform und die schwindende Identifikation und Loyalität der Mitarbeiter mit ihren Behörden gewesen. Vor diesem Hintergrund betonte Levy vor allem die enorme Bedeutung der Führungsverantwortung der Finanzamtsvorstände.

Den Blick auf die Situation außerhalb Deutschlands und Europas öffneten Beiträge über Korruption in außereuropäischen Gesellschaften. *Joaquim Vogt* und *Bishanjit Mallick* befassten sich mit lokalen Wirkungsketten der Korruption am Beispiel der kommunalen Steuererhebung in Bangladesh. Die Ausführungen verdeutlichten die Allgegenwart der Korruption innerhalb der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die Bangladesh auch den Spitzenplatz auf der Weltrangliste von Transparency International eingehandelt hat. Aus der Sicht sozialer Ungleichheit und mit Bezug auf ein normatives Konzept guter Governance ist diese Situation als defizitär zu verstehen, da die Steuerpflichtigkeit und die Steuerhöhe auf Wohneigentum primär von korruptiven Zahlungen abhing. Dies trifft vor allem die unterprivilegierten Bevölkerungsschichten, denn diese haben mit Blick auf korruptive Zahlungen geringere Dispositionsspielräume, zugleich sind sie von verminderten Steuereinnahmen und der dadurch verringerten kommunalen Leistungsfähigkeit am deutlichsten betroffen. Korruption bei der Steuererhebung (bzw. deren Vermeidung) ist damit vor allem Belastungskorruption, und nicht wie in Deutschland primär Entlastungskorruption. Auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene zeigt sich, dass korruptives Handeln politische Herrschaftsverhältnisse stabilisiert und perpetuiert, da sozialer Status und politischer Einfluss von Einzelnen und Gruppen durch korruptive Leistungen horizontal wie auch vertikal generiert und reproduziert werden.

Eine ähnliche Omnipräsenz korruptiven Handels machte *Margarete Payer* am Beispiel Boliviens fest. Auf der individuellen Ebene wird dieser Zustand auch als defizitär wahrgenommen und thematisiert, wobei die Bevölkerung Korruption primär als Schicksal erlebt. Die Unzufriedenheit der Bevölkerung führe zu fehlendem Vertrauen in Justiz, Politik und Polizei und zu einem Gefühl des willkürlichen Ausgeliefertseins. Frau Payer machte den Gruppenpartikularismus und die Diskrepanz zwischen Binnen- und

Außenmoral für diese Situation mitverantwortlich, denn die Gesellschaft wird durch eine starke Spannung zwischen den Schichten und ethnischen Gruppierungen geprägt (europäischstämmige Oberschicht, Mestizen als Mittelschicht, indigene Bevölkerung). Unterschiedliche Gruppeninteressen und soziale Bewegungen verhindern eine Zusammenarbeit bei der Bekämpfung der Korruption, denn Priorität bliebe es, die eigenen Rechte und Interessen durchzusetzen, weshalb sich klientelistische Strukturen perpetuierten. Eine Verrechtlichung und Bürokratisierung des öffentlichen Lebens führe unter diesen Umständen eher zu kontraproduktiven Lösungen, da zusätzliche Vorschriften mehr Möglichkeiten und Notwendigkeiten korruptiver Einflussnahme auf den Plan riefen.

Insgesamt wurde also eine gewisse »Normalität« korruptiven Handelns in allen Formen der Staatlichkeit deutlich, wobei die jeweiligen Formen oder Regime staatlicher Herrschaft mit jeweils spezifischen Mustern und Strukturen der Korruption einhergingen. Die steigende Bedeutung von Korruption als gesellschaftliches und politisches Thema lässt sich demnach nicht primär auf eine Zunahme korruptiven Handelns zurückführen, sondern vor allem auch auf eine gesteigerte Sensibilität für diese Thematik. Diesen Eindruck bestätigte *Sebastian Wolf*, der sich mit der Entwicklung internationaler Antikorruptionsregime in zeithistorischer Perspektive auseinandersetzte. Während es nämlich bis 1975 weder internationale Strategien noch nationale Gesetzgebungen zur Korruptionsbekämpfung mit internationalem Bezug gab, wurde 1977 mit dem »Foreign corrupt practices act« zwar eine erste gesetzliche Regelung in den Vereinigten Staaten etabliert, der aber erst nach 1995 eine Reihe von internationalen Regimen zur Bekämpfung der Korruption folgten. Erst in den 1990er Jahren sind im Rahmen der OECD, der Europäischen Union und der Vereinten Nationen Abkommen geschlossen worden, die auch Eingang in nationale Gesetzgebungen fanden. Seit 2003 ist das internationale organisierte Verbrechen stärker berücksichtigt worden, und die Nationalstaaten sind einander zunehmend beim Aufdecken von Korruptionsfällen behilflich, indem sie zwischenstaatliches Monitoring betreiben.

Die Vorträge und die sich anschließenden Diskussionen verdeutlichten, dass Korruption ein eminent wichtiges und spannendes Thema darstellt. Zugleich wurden aber auch die besonderen Probleme und Herausforderungen offenkundig, vor denen die sozialwissenschaftliche Analyse steht. Zum einen bestehen Grauzonen in der empirischen wie auch theoretischen Erfassung von Korruption. Verlässliche Angaben über die Bedeutung kor-

ruptiven Handelns und ihrer Entwicklung sind nicht leicht zu ermitteln. In diesem Zusammenhang gilt es auch die erhöhte Sensibilität zu erklären und ihre Effekte genauer zu bestimmen. Anzunehmen ist fernerhin, dass korruptives Handeln in jeweils unterschiedlichen politisch-institutionellen Kontexten durchaus eigene Muster und Logiken entfaltet, wie dies auch für unterschiedliche Aggregationsebenen und -formen korruptiven Handelns gilt (zum Beispiel mit Blick auf netzwerkförmige Korruption). Auf der handlungstheoretischen Ebene muss also geklärt werden, ob korruptives Handeln invariante Elemente trägt, oder in welcher Form sich die Muster und Logiken korruptiven Handelns über die Zeit und im Ländervergleich ändern. In diesem Zusammenhang stellte sich auch die Frage, inwiefern Korruption ein primär oder ausschließlich modernes Phänomen ist, das nur unzureichend auf die Situation von außereuropäischen Gesellschaften angewandt werden kann. Hieran schließt sich die Frage, inwiefern Korruption ein analytisches oder eher normatives Konzept darstellt. Abschließende Antworten auf diese Fragen konnten natürlich nicht gegeben werden. Den Beiträgen und Debatten der Tagung ist es aber gelungen, Praktiken der Korruption zu veranschaulichen, die inhaltliche Spannweite des Phänomens zu beleuchten sowie den Zugewinn einer soziologischen Erforschung auf der empirischen und theoretischen Ebene auszuloten.

Jens Aderhold, Tina Guenther, Uwe Marquardt

Sektion Professionssoziologie

Jahresbericht 2007

Die Wahl des Vorstands der Sektion für die Wahlperiode 2007/2008 wurde Ende Januar/Anfang Februar 2007 als elektronische Briefwahl durchgeführt. In den Vorstand gewählt wurden *Tilman Allert* (Frankfurt), *Anne Honer* (Fulda), *Thomas Kurtz* (Osnabrück/Bielefeld), *Kai-Olaf Mairwald* (Frankfurt). Als Vorsitzende und damit auch als Sprecherin gegenüber der DGS bestätigt wurde *Michaela Pfadenbauer* (Karlsruhe).

Der Verteiler der Sektion Professionssoziologie umfasst derzeit ca. 200 Einträge, darunter ca. 10 Neuzugänge im Jahr 2007. Die Mitgliedschaft in der Sektion ist (seit diesem Jahr) an die Leistung eines Jahresbeitrags von

15,- Euro geknüpft. Im Jahr der Einführung haben ca. 50 Personen einen Beitrag auf das Sektionskonto überwiesen.

Am 25. und 26. Oktober 2007 fand unter der Leitung von *Thomas Scheffer* die Jahrestagung der Sektion Professionssoziologie zum Thema »Profession, Habitus und Wandel« an der Humboldt-Universität Berlin statt. Die Beiträge der Tagung werden von Thomas Scheffer und Michaela Pfadenhauer in einem Sammelband im Peter Lang Verlag herausgegeben.

Die Mitgliederversammlung 2007 wurde am 25. Oktober 2007 während der Jahrestagung in Berlin durchgeführt. Neben dem Bericht des Vorstands und der Vorstellung geplanter Veranstaltungen wurden folgende zwei Themen etwas ausführlicher diskutiert:

- Wie schätzen die Sektionsmitglieder den Nutzen eines Handbuchs Professionssoziologie ein? In welchem Verhältnis stehen hierfür Aufwand und Ertrag? Grundsätzlich wurde eine solche Aktivität befürwortet, zum einen als hilfreich für eine erste Orientierung in der Disziplin, zum anderen möglicherweise brauchbar für die Lehre, vor allem aber zum dritten als förderlich für die Etablierung der Professionssoziologie. Der Vorstand wird dieses Thema in seiner nächsten Sitzung besprechen, da der Sektionssprecherin hierfür eine Verlagsanfrage vorliegt.
- Wie sehen die Sektionsmitglieder eine Veranstaltung, die sich (einem PhD-Workshop vergleichbar) dezidiert an Nachwuchswissenschaftler mit einer professionssoziologischen Ausrichtung ihrer Qualifikationsarbeit richtet? Auch eine solche Initiative wird grundsätzlich positiv eingeschätzt. Zwei Aspekte wurden allerdings zu bedenken gegeben: zum einen hängt der Erfolg insbesondere davon ab, dass sich einschlägig befassende und erfahrene Kollegen aktiv an einer solchen Veranstaltung beteiligen, zum anderen (und mit dem ersten Punkt verknüpft) darf sie hinsichtlich des Vorbereitungsaufwands nicht unterschätzt werden.

In derzeit bereits konkretisierter Vorbereitung für das Jahr 2008 sind

- die Jahrestagung am 13. und 14. Juni 2008 zum Thema »Sinnstiftung als Beruf«, die *Rainer Schütze* als gemeinsame Veranstaltung der Sektion Professionssoziologie mit der Sektion Religionssoziologie an der FernUniversität Hagen organisiert;
- die möglichst intensive Beteiligung der Sektion am Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (»Unsichere Zeiten. Herausforderun-

- gen gesellschaftlicher Transformationen«) vom 6. bis 10. Oktober 2008 an der Universität Jena;
- ein Symposium zum Thema »Professionelles Management im Non-Profit-Sektor« am 7. und 8. November 2008 in Heidelberg, das *Andreas Langer* als Kooperationsveranstaltung des Diakoniewissenschaftlichen Instituts der Universität Heidelberg (DWI), des Centrums für soziale Investitionen und Innovationen (CSI) der Uni Heidelberg und der Sektion organisiert;
 - mit noch offenem Termin eine Tagung zum Thema »Professionelle Sozialisation/Identität« unter der Leitung von *Heinrich Bollinger* und *Anke Gerlach* an der Hochschule Fulda.

Die Sektion unterhält eine Homepage (www.professionssoziologie.de), die laufend aktualisiert wird.

Michaela Pfadenhauer

Sektion Rechtssoziologie

Jahresbericht 2007

Herausragendes Ereignis der deutschen Rechtssoziologie in 2007 war zweifellos die Berliner International Conference »Law and Society in the 21st Century«. Sie wurde von der Law and Society Association (USA) und dem Research Committee on Sociology of Law (ISA) vom 25. bis 28. Juli an der Humboldt-Universität Berlin veranstaltet. Die DGS-Sektion Rechtssoziologie war eine der »sponsoring associations«. Die Sektion war an den wichtigsten Planungen von der internationalen Programmkommission bis zum Local Committee in Berlin beteiligt. Unter den 2.377 angemeldeten Wissenschaftlern waren mehrere hundert Deutsche. Eine internationale Graduate Student Activity richtete sich speziell an Rechtssoziologen am Beginn ihrer Berufstätigkeit. Nicht nur die Sektion Rechtssoziologie unterstützte die Graduate Student Activity finanziell, überdies hat unser Vorstandsmitglied *Susanne Karstedt* einen weiteren Betrag für diesen Zweck gespendet.

Das Berliner Großereignis trug maßgeblich dazu bei, dass auch 2007 wieder mehr Mitglieder neu beigetreten sind als – meist altersbedingt –

ausschieden. Zugleich hat die Tagung das Zusammenhörigkeitsgefühl der deutschen Rechtssoziologen gestärkt.

Im Rahmen der Berliner Tagung wurde auch der Nachwuchspreis der Sektion Rechtssoziologie verliehen. Er ging an *Diana Ziegleder* (Bremen/Onati) für eine Magisterarbeit, die die Implementation von Recht behandelt, das der Bekämpfung häuslicher Gewalt dienen soll. Das Preisgeld wurde in diesem Jahr von *Susanne Karstedt* gespendet.

Am 29. und 30. November 2007 fand am Frankfurter Institut für Sozialforschung eine Sektionstagung »Individualisierung sozialer Konflikte und die Integration durch Recht« statt, an der 35 Personen teilnahmen. Die Tagung wurde maßgeblich von *Barbara Heitzmann* aus dem Vorstand der Sektion organisiert.

Die Zeitschrift für Rechtssoziologie ist, wie vielleicht aus früheren Berichten noch bekannt, seinerzeit von Mitgliedern der Sektion gegründet worden. Die Redaktion liegt heute beim Vorstandsmitglied der Sektion, *Wolfgang Ludwig-Mayerhofer*. Im Vorjahr hatte sich die Sektion Rechtssoziologie am First British-German Socio-Legal Workshop in Keele (England) beteiligt. Ausgewählte Vorträge erschienen in Heft 2/2007 der *ZfRSoz*. Die Organisation der Tagung und die Koordination des Schwerpunktheftes lagen bei unserem Vorstandsmitglied *Susanne Karstedt*.

Noch nicht so »alt« wie die Zeitschrift ist der E-Mail-Newsdienst, den die Sektion gemeinsam mit der Vereinigung für Rechtssoziologie e.V. versendet. Er informiert über Tagungen, Bücher, Stellenangebote und anderes regelmäßig informiert. Der Kreis der Adressaten beträgt heute etwa 400.

Die Homepage der Sektion Rechtssoziologie wird weiter von *Wolfgang Ludwig-Mayerhofer* betreut. Sie dient der Selbstdarstellung der Sektion und macht insbesondere auf unsere Veranstaltungen aufmerksam.

Für den 4. bis 6. September 2008 plant die Sektion die Teilnahme an einer gemeinsamen Tagung mit Kollegen aus der Schweiz und Österreich in Luzern. Die Luzerner Tagung soll die erste Schweizer Rechtssoziologie-Tagung überhaupt sein. Für Österreich und die Schweiz soll von ihr ein Anstoßeffekt zur Entwicklung einer vielfältigen Rechtssoziologie ausgehen. Beim Kongress der DGS vom 6. bis 10. Oktober 2008 in Jena ist die Sektion Rechtssoziologie mit der Plenarveranstaltung »Wege der Sicherheits-gesellschaft« (zusammen mit den Sektionen Soziale Probleme und soziale Kontrolle, Politische Soziologie sowie Stadt- und Regionalsoziologie), der Sektionsveranstaltung »Regulierung unsicherer Zukünfte. Die Risiken

neuer Medien als Gegenstand von Governance« (zusammen mit der Sektion Wissenschafts- und Techniksoziologie) und der Sektionsveranstaltung »Unsichere Rechte im neuen Sozialstaat?« vertreten.

Stefan Machura

Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse

Jahresbericht 2007

1. Aktivitäten und Veranstaltungen der Sektion

Sektionssitzung »Peripherisierung – eine neue Form sozialer Ungleichheit?«: Der »Raum« ist längst kein blinder Fleck mehr auf der soziologischen Landkarte, doch in wie weit die räumliche Dimension bereits (wieder) Eingang in die Ungleichheitstheorien gefunden hat, ist noch nicht eindeutig geklärt. Die Diskussion um Schrumpfung und Peripherisierung zum Anlass nehmend organisierten *Eva Barlösius* und *Claudia Neu* am 22. und 23. Juni 2007 in Rostock eine Sektionssitzung.

Einleitend setzte sich *Stephan Beetz* (Institut für Genossenschaftswesen an der HU Berlin) kritisch mit dem Begriff der Peripherie auseinander und überprüfte seine soziologische Tauglichkeit. *Gunnar Otte* (Universität Leipzig) und *Nina Baur* (TU Berlin) untersuchten in ihrem Vortrag »Räumliche Variationen der Lebensführung in Deutschland«. *Eva Barlösius* (Universität Hannover) und *Claudia Neu* (Universität Rostock) konzentrierten sich dann auf die soziologisch relevante Unterscheidung zwischen »territorialen Unterschieden und territorialen Ungleichheiten«. Die oftmals sehr unterschiedlich ausfallende Anbindung an schnelle Breitbandverbindungen und ihre mögliche »exkludierende« Wirkung war Thema in dem Beitrag von *Annette Spellerberg* (TU Kaiserslautern) »Ländliche Räume in der hoch technisierten Dienstleistungsgesellschaft: Mitten drin oder außen vor?«.

In einem zweiten Abschnitt standen Wanderungsentscheidungen von Bewohnern peripherer Räume im Vordergrund. *Stefanie Kley* (Universität Bremen) untersuchte »Migrationsabsichten im Kontext einer »Abwanderungsstadt«. Sie verglich die Bedeutung lokaler Opportunitäten am Übergang zum Erwachsenenleben zwischen den beiden Städten Magdeburg und Freiburg im Breisgau. »Strukturelle Mobilitätswänge in peripheren Regio-

nen« waren das Thema von *Holger Seibert* (IAB Berlin-Brandenburg). Im Rahmen seines Vortrages analysierte er räumliche Mobilität als Notwendigkeit zur Sicherung von Arbeitsmarkchancen am Beispiel der Region Berlin-Brandenburg.

Am darauffolgenden Samstag stand das alltägliche Leben am Rand der Gesellschaft im Zentrum der Morgensession. *Nina Baur* (TU Berlin) richtete ihren Blick auf »Peripherisierung durch Arbeitslosigkeit und den Sozialstaat«. *Ariadne Sondermann* (Universität Siegen) berichtete in ihrem Vortrag »Da bin ich mal gefahren nach McDonalds hin, haben wa mal'n bisschen Schwätzchen gemacht. War ganz schön.« von der Ambivalenz des Bleibens. Sie schilderte die Erfahrungen von Arbeitslosen mit dem Leben an der Peripherie. In einem letzten Themenblock wurde gefragt: Bürgerschaftliches Engagement – die letzte Rettung für die Peripherie? Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt der Universität Rostock stellten *Daniel Holtermann* und *Sandro Geister* (Universität Rostock) in ihrem Vortrag »Engagement an der Peripherie« vor. Sie machten anhand eines Fallbeispiels deutlich, welche zentrale Rolle bürgerschaftliches Engagement für entlegene ländliche Räume spielt. Zu vergleichbaren Ergebnissen kamen auch *Daphne Reim* und *Jenny Schmithals* (Nexus Institut Berlin) in ihrem Beitrag über »Kooperationsnetze und Bürgerschaftliches Engagement als Erfolgskriterien für ostdeutsche Kommunen«.

Die Beiträge zu dieser Sektionssitzung sind mittlerweile veröffentlicht in: Eva Barlösius/ Claudia Neu (Hrsg.) (2008): Peripherisierung – eine neue Form sozialer Ungleichheit? Materialien Nr. 21 der Interdisziplinären Arbeitsgruppe »Zukunftsorientierte Nutzung ländlicher Räume – LandInnovation«, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin, (Download unter: www.bbaw.de/bbaw/Forschung/Forschungsprojekte/Land/bilder/arbeitspapier21.pdf).

Eva Barlösius, Claudia Neu

Sektionssitzung »Arbeitslosigkeit«: Für die Herbsttagung der Sektion am 19. und 20. Oktober 2007 in Nürnberg konnte mit dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit in Nürnberg ein Partner gewonnen werden, der nicht nur einen Mitorganisator, *Markus Promberger* (Leiter des Forschungsbereichs »Erwerbslosigkeit und Teilhabe«) sowie einige Referentinnen und Referenten, sondern insbesondere auch Tagungsräume und eine äußerst effiziente Tagungsorganisation stellte (hier sei auch die Website zur Tagung mit vielen Informationen und den Vor-

tragsabstracts genannt). *Markus Promberger* und seinem Team, insbesondere *Christina Witzke*, sei an dieser Stelle herzlich für die hervorragende Arbeit gedankt. Für die Sektion war *Wolfgang Ludwig-Mayerhofer* für die Tagung verantwortlich.

Eingegangen waren weit über 30 Abstracts. Um möglichst viele ReferentInnen zum Zuge kommen zu lassen, wurde die Tagung weitgehend in zwei parallelen Strängen abgehalten. Dennoch konnten einige Vortragsangebote nicht berücksichtigt werden.

Den Auftakt im Plenum machte *Berthold Vogel* mit einem Überblick über die sozialwissenschaftliche Thematisierung von Arbeitslosigkeit in den vergangenen Dekaden, aus dem er Schlussfolgerungen für eine soziologische Analyse von Arbeitslosigkeit ableitete. Ihm schloss sich *Uwe Blien* mit einem Vortrag über Arbeitslosigkeit als zentrale Dimension regionaler Ungleichheit an.

Die erste Parallelveranstaltung bot Beiträge zum Thema »Ältere«. *Martin Brusig* und *Christina Wübbecke* analysierten unter dem Titel »Grenzen der Aktivierung« die Arbeitslosigkeit am Ende des Erwerbslebens. *Tatjana Mika* zeigte die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf die zu erwartenden Altersrenten auf, und *Kai Brauer* fragte schließlich, inwieweit hinter der Arbeitslosigkeit Älterer Prozesse der Altersdiskriminierung stehen. Wegen des Ausfalls eines Referenten sprangen hier noch *Andreas Hirsland* und *Ulrich Wenzel* mit einem Vortrag über den neuen Kontraktualismus im Verhältnis von Arbeitslosen und Staat ein. Die gleichsam kontrastierende Veranstaltung zum Thema »Jugendliche« bot ebenfalls drei Vorträge. *Juliane Achatz*, *Sandra Popp* und *Brigitte Schels* untersuchten die elterlichen Bildungsaspirationen bei Beziehern von Arbeitslosengeld II, *Marita Jacob* und *Corinna Kleinert* analysierten, ob Arbeitslosigkeit zu einer Verzögerung des Auszugs Jugendlicher aus dem Elternhaus führt, und *Hernig Reiter* stellte die Ergebnisse einer Untersuchung arbeitsloser Jugendlicher aus Litauen vor. Eine dritte Session, die sich mit einer abgrenzbaren Gruppe Arbeitsloser, nämlich Migranten, befasste, fand am nächsten Tag statt. Hier referierten *Wolfgang Lauterbach* und *Melanie Kramer* über Arbeitslosigkeit und berufliche Mobilität bei Migranten, während umgekehrt *Roland Verniehe*, *Nana Seidel* und *Steffen Mau* untersuchten, inwieweit Arbeitslosigkeit bei Deutschen als Auslöser von Migration fungiert.

Thematisch, aber auch methodisch sehr breit waren die Vorträge in der Session »Alltag, soziale Lage, Praxisformen«. *Tanja Carstensen*, *Melanie Groß* und *Gabriele Winkler* referierten anhand eigener Interviews mit Erwerbs-

losen über die Bedeutung des Internets im Alltag Erwerbsloser. *Katja Maischatz*, *Götz Lechner* und *Wolfram Backert* stellten Ergebnisse einer Untersuchung zu Überschuldung und Verbraucherinsolvenz vor, *Reinhard Schunck* und *Benedikt Rogge* präsentierten anhand von Mikrozensusdaten Ergebnisse zum Thema Arbeitslosigkeit und Gesundheitsverhalten, und *Susanne Strauß* zeigte abschließend anhand des SOEP und der BHPS auf, welche Rolle ehrenamtliches Engagement bei Arbeitslosen spielt.

Zahlreiche und in ihrer Gesamtheit ebenfalls eine beeindruckende Bandbreite von Forschungsmethoden aufzeigende Vorträge befassten sich mit möglichen Auswirkungen der neuen Arbeitsmarktpolitik in der Bundesrepublik. *Christian Hohendanner*, *Matthias Klemm*, *Markus Promberger* und *Frank Sowa* gingen der Frage nach, ob so genannte Ein-Euro-Jobs zu innerbetrieblichen »Klebeeffekten« führen. *Frank Bauer* und *Philipp Fuchs* referierten aus einer Untersuchung, die auf Protokollen von Gesprächen zwischen Arbeitslosen und JobCoaches basierte. *Stefanie Ernst* und *Felizitas Pokora* explorierten die Möglichkeiten von Beschäftigungsförderung im Sinne eines »Empowerment« der Adressaten. *Gerhard Krug* untersuchte die Auswirkungen von Lohnzuschüssen auf die wahrgenommene Reziprozität, *Thomas Kruppe* stellte Ergebnisse zu der Frage vor, ob Bildungsgutscheine für Arbeitslose Bildungsasymmetrien abbauen oder verstärken würden, und *Wolfgang Ludwig-Mayerhofer* und *Ariadne Sondermann* analysierten anhand qualitativer Interviews, ob sich in der Praxis der Arbeitsverwaltung Ungleichheit erzeugende Mechanismen nachweisen lassen.

Grundsätzlichen Fragen zum Verhältnis von Arbeit und Arbeitslosigkeit gingen die Vorträge einer weiteren Session nach. Zunächst präsentierte *Olaf Behrend* einen Ansatz zu einer systematischen Dimensionierung der subjektiven Bezüge Arbeitsloser auf Arbeit. *Ulrich Wenzel*, *Andreas Hirseland*, *Sabine Pfeiffer*, *Anne Hackett*, *Petra Schütt* und *Tobias Ritter* gingen der Frage nach dem Erhalt von Arbeitsvermögen unter der Bedingung von Arbeitslosigkeit nach. Aus einer strukturellen Perspektive untersuchten *Stefan Liebig* und *Andrea Hense*, inwieweit Arbeitslosigkeit durch temporäre Entlassungen von Personal als betriebliche Flexibilisierungsstrategie zustande kommt.

Die Tagung endete schließlich mit einem Block, der sich mit der Wahrnehmung von und Einstellungen zu Arbeitslosigkeit und Arbeitsmarkt- bzw. Sozialpolitik befasste. *Nina Baur* referierte Ergebnisse einer Befragung zur Wahrnehmung der Ursachen von Arbeitslosigkeit in der deutschen Bevölkerung, *Werner Sesselmeier* und *Aysel Yollu* fragten nach den Bedingungen der Akzeptanz von »Hartz IV« bei Betroffenen, und *Alfons Schmid* und

Oliver Nüchter untersuchten, inwieweit die Einstellungen von Arbeitslosen zur Sozialpolitik mit der Dauer der Arbeitslosigkeit variieren.

Die Tagung konnte insgesamt in hervorragender Weise verdeutlichen, welch komplexes Themenfeld Arbeitslosigkeit darstellt und wie vielfältig die inhaltlichen wie methodischen Perspektiven sind, aus denen sich Soziologen und im Übrigen auch Ökonomen diesem Thema nähern. Das vollständige Tagungsprogramm einschließlich der Abstracts kann man auch auf der Sektionswebsite sowie im Veranstaltungsarchiv des IAB unter www.iab.de/de/veranstaltungen/konferenzen/herbsttagung-2007.aspx nachlesen. Ein referierter Sammelband mit einer Auswahl der Tagungsbeiträge soll möglichst noch in diesem Jahr in unserer Sektionsreihe beim VS-Verlag erscheinen.

Peter A. Berger, Wolfgang Ludwig-Mayerhofer

2. Veröffentlichungen der Sektion

In der von Peter A. Berger herausgegebenen Sektionsreihe »Sozialstruktur-analyse« beim VS-Verlag Wiesbaden sind 2007 erschienen:

- Szydlik, Marc (Hrsg.) (2007): Flexibilisierung. Folgen für Arbeit und Familie
- Lüdicke, Jörg/Diewald, Martin (Hrsg.) (2007): Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit. Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften.

Im Jahr 2008 ist erschienen bzw. wird erscheinen:

- Eva Barlösius/Claudia Neu (Hrsg.) (2008): Peripherisierung – eine neue Form sozialer Ungleichheit? Materialien Nr. 21 der Interdisziplinären Arbeitsgruppe »Zukunftsorientierte Nutzung ländlicher Räume – LandInnovation«, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin.
- Berger, Peter A./Weiß, Anja (Hrsg.) (2008): Transnationalisierung sozialer Ungleichheit, VS-Verlag Wiesbaden.
- In Vorbereitung ist zudem der Tagungsband zur Sektionssitzung über »Arbeitslosigkeit«.

Peter A. Berger

Sektion Wirtschaftssoziologie

Jahresbericht 2007

Nachdem auf dem 33. Soziologiekongress im Oktober 2006 in Kassel ein neuer Vorstand gewählt wurde, war die Sektionsarbeit des Vorstandes bis zur ersten Jahreshälfte 2007 durch die Neukonzipierung der Sektionsorganisation und der Aktualisierungen der Sektionsdaten (Mitgliederverzeichnis) gekennzeichnet. (Siehe dazu auch den Jahresbericht der Sektion für 2006 in der SOZIOLOGIE 3/2007.)

1. Jahrestagung der Sektion und Mitgliederversammlung

Unter dem Titel »Die institutionelle Einbettung von Märkten« führte die Sektion ihre *Jahrestagung 2007* in Kooperation mit dem Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung (MPIfG) in Köln vom 1. bis 3. Februar durch. Die 12 Beiträge der Tagung stellten wirtschaftssoziologische Forschungsbeiträge zur Klärung der Funktionsweise und der institutionellen, kulturellen und politischen Voraussetzungen von Märkten zur Diskussion und gaben damit einen Überblick über den Stand marktsoziologischer Forschung in der deutschsprachigen Wirtschaftssoziologie. Über 50 Personen nahmen an der Tagung teil.

Das Programm der Sektionstagung und die Vortragspapers finden sich auf den Webseiten der Tagung (www.mpi-fg-koeln.mpg.de/maerkte-0702/index.asp). Die Tagung ist ebenfalls auf den Webseiten der Sektion archiviert (<http://wirtsoz-dgs.mpifg.de/archiv.html>), auf denen sich zudem der Tagungsbericht befindet, der sowohl in der SOZIOLOGIE 2/2007 als auch online veröffentlicht worden ist.

Am 3. Februar fand im Rahmen der Jahrestagung die *Mitgliederversammlung 2007* statt. Auf dieser Versammlung stellte der im Oktober 2006 neu gewählte Vorstand seine Arbeit der letzten Monate vor: die Aufarbeitung der Mitgliederdatei und die Einrichtung einer Email-Liste, die Entwicklung und Realisierung der Sektionswebseiten, die Formalisierung der Mitgliedschaft anhand eines Formulars, das von der Webpage herunter geladen werden kann, sowie die Erstellung eines Satzungsentwurfs, der zusammen mit der Einladung an die Mitglieder versandt wurde, neben weiterer inhaltlicher und organisatorischer Arbeit. Nach der Vorstellung der Webseiten diskutierte die Mitgliederversammlung den Satzungsentwurf und beschloss

diesen als Satzung für die Sektion. Außerdem beschloss die Mitgliederversammlung in Köln die Einführung von Mitgliedsbeiträgen, die die Arbeit der Sektion unterstützen sollen. Weiter wurde die Einrichtung eines Preises beschlossen, der von der Sektion alle zwei Jahre auf dem Soziologiekongress alternierend entweder für einen herausragenden Artikel oder für ein herausragendes Buch (Monografie oder Herausgeberschaft) im Bereich der Wirtschaftssoziologie verliehen werden soll. Es wurde beschlossen, dass für den Titel des Preises, die Höhe des Preisgeldes und das Verfahren für die Auswahl der Vorstand für die nächste Mitgliederversammlung einen Entwurf erarbeiten solle. Auf der Mitgliederversammlung wurden auch Themenvorschläge für die nächste Jahrestagung gesammelt. Da sich viele der Mitglieder für eine Tagung zu den theoretischen Grundlagen der Wirtschaftssoziologie aussprachen, wurde dieses Thema vom Vorstand in den darauffolgenden Wochen als Thema für die Jahrestagung 2008 aufgegriffen und ausgearbeitet. Außerdem wurde diskutiert, welche Veranstaltungen die Sektion auf dem 34. Soziologiekongress in Jena durchführen möchte. Hier wurde vorgeschlagen, nicht nur eine Plenarveranstaltung und eine am Kongressthema ausgerichtete Sektionsveranstaltung durch die Sektion zu veranstalten, sondern zusätzlich eine thematisch offene Sektionsveranstaltung zu aktueller wirtschaftssoziologischer Forschung anzubieten.

2. Weitere Aktivitäten des Vorstandes

Nach der Mitgliederversammlung fanden im Laufe des Jahres mehrere *Vorstandssitzungen* statt (16.02.07 und 13.09.07), die der Vorbereitung der kommenden Veranstaltungen und Mitgliederversammlung dienen.

Alle Mitgliederadressen werden in einer Datenbank geführt. *Kommunikation mit den Sektionsmitgliedern* erfolgt über eine vom Vorstand moderierte Mailingliste, die rege zum Austausch von Stellenanzeigen oder Tagungsankündigungen genutzt wird. Nach der Aktualisierung der Mitgliederliste, vielen Neueintritten und der Einführung von Mitgliedsbeiträgen waren Ende 2007 100 Personen Mitglied der Sektion. Die Informationen zur Mitgliedschaft sowie ein Antragsformular finden sich auf der Homepage der Sektion. Der Vorstand erweiterte im Laufe des Jahres 2007 die Webseiten der Sektion. Hier finden sich mittlerweile verschiedene Materialien zur Wirtschaftssoziologie (Papiere zu den Sektionsveranstaltungen, wirtschaftssoziologische Literaturliste, Seminarpläne, Neuerscheinungen von Sektions-

mitgliedern) sowie weitere Informationen zur Sektionstätigkeit (Archiv, Satzung).

Im April 2007 wurde das CfP für die *Jabrestagung 2008* »Theoretische Ansätze der Wirtschaftssoziologie« über den Sektionsverteiler und in deutschen soziologischen Zeitschriften veröffentlicht. Zum Zeitpunkt des Abgabetermins der Exposees konnte bereits großes Interesse an der am 18. und 19. Februar 2008 in Berlin veranstalteten Sektionstagung festgestellt werden. Der Vorstand wählte im Oktober 2007 aus einer großen Anzahl von Vortragsexposees 12 Vorträge aus. Auch die organisatorische Vorbereitung der Tagung im Berliner Harnack-Haus begann im Sommer 2007. Ein Bericht zur Tagung wird im Anschluss an diesen Jahresbericht abgedruckt. Die Materialien zur Tagung (Tagungsprogramm und Vortragspapiere) finden sich auf der Homepage der Sektion (<http://wirtssoz-dgs.mpifg.de/archiv.html>).

Nachdem die Inhalte der zu planenden Sektionsveranstaltungen auf der Mitgliederversammlung im Februar diskutiert worden waren, arbeitete der Sektionsvorstand die CfPs für die verschiedenen Veranstaltungen auf dem *34. Soziologiekongress in Jena* (Plenum, zwei Sektionsveranstaltungen) aus und verschickte sie an die Kongressorganisation in Jena.

Im Herbst 2007 erarbeitete der Vorstand ein Konzept für einen Preis der Sektion, wie er auf der Mitgliederversammlung 2007 diskutiert worden war. Der Preis wird nach dem ungarischen Wirtschaftshistoriker und -anthropologen »Karl Polanyi-Preis« heißen und 2008 zum ersten Mal verliehen werden. Er soll auf herausragende Arbeiten in der deutschen Wirtschaftssoziologie aufmerksam machen. Über die Preisverleihung entscheidet eine international zusammengesetzte Jury. Es wird ein Preisgeld von 500 Euro aus dem Mitteln der Sektion verliehen.

Die Sektion Wirtschaftssoziologie war auf der *Sitzung der Sektionssprecher* am 30. November 2007 vertreten. Hier brachte der Vorstandsvertreter der Sektion das Anliegen ein, die Verwaltung der Sektionsmitgliedschaften (und den Einzug der Mitgliedsbeiträge) nach dem Vorbild der amerikanischen Gesellschaft für Soziologie (ASA) zu vereinheitlichen und für die Sektionen zu vereinfachen.

Jens Beckert, Rainer Diaz-Bone, Sophie Mützel, Hajo Weber

Bericht über die Tagung
»Theoretische Ansätze in der Wirtschaftssoziologie«

Im Berliner Harnack-Haus der Max-Planck-Gesellschaft fand am 18. und 19. Februar 2008 eine gemeinsame Tagung der DGS-Sektion Wirtschaftssoziologie und des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung zum Thema »Theoretische Ansätze in der Wirtschaftssoziologie« statt. Die Tagung war zugleich Jahrestagung 2008 der Sektion Wirtschaftssoziologie.

In der beobachtbaren Renaissance wirtschaftssoziologischer Forschung seit den 1980er Jahren sind zahlreiche Forschungsansätze entstanden, mit denen zentrale Strukturen, Prozesse, Dynamiken des Wirtschaftslebens als Forschungsgegenstand erschlossen wurden. Wie die Vielzahl wirtschaftssoziologischer Publikationen belegt, hat sich ein diversifiziertes Feld theoretischer und empirischer Forschungsarbeiten entwickelt. Allerdings stehen Hauptbegriffe wie »Einbettung«, »Feld«, »Netzwerk«, »Sozialkapital« oder auch »soziale Konstruktion von Märkten« bisher oft separat nebeneinander. Zudem wurde ein Großteil der Forschungsarbeiten in Abgrenzung von der neoklassischen Ökonomie durch empirische Fragen vorangetrieben, ohne die dahinter stehenden theoretischen Probleme zu explizieren. Daraus ergab sich die Zielsetzung der Tagung, ein übergreifendes Theorieinstrumentarium zu entwickeln. Die Beiträge waren in drei Hauptgruppen untergliedert: 1. Theoretische Perspektiven, 2. Konzepte wirtschaftssoziologischer Forschung, 3. Transformation des Kapitalismus.

1. Theoretische Perspektiven

Dieter Bögenhold (Bolzano) vertrat in seinem Vortrag »Social embeddedness: Wie die neue Wirtschaftssoziologie in die Offensive geht und dabei ihre Klassiker wieder findet« die These, dass die disziplinäre Arbeitsteilung zwischen Soziologie und Ökonomie seit Mitte des 20. Jahrhunderts zu einer akademischen Zellteilung geführt habe, die eine Zunahme der Anzahl von Disziplinen und Subdisziplinen sowie eine ungeheure Vervielfältigung der Stoffmenge bewirkt habe. Doch bringe die Vielzahl der »Universes of Discourse« weder Ökonomie noch Soziologie wirklich voran und erschwere zudem die Auseinandersetzung mit dem Gegenstand. Granovetters Hauptthesen habe eine Vielzahl soziologischer Studien inspiriert: (1) Die Verfolgung ökonomischer Ziele wird von nicht-ökonomischen Zielen begleitet. (2) Ökonomisches Handeln ist sozial situiert und nicht allein durch individuelle Mo-

tive erklärbar. (3) Ökonomische Institutionen entstehen nicht automatisch durch äußere Umstände, sondern sind sozial konstruiert. Am Beispiel Märkte könne gezeigt werden, dass der von Granovetter ausgemachte »Imperialismus der Ökonomik« die sozialen Grundlagen wirtschaftlichen Handelns ignoriere. Die Wirtschaftssoziologie gehe in die Offensive, indem sie eine dynamische Betrachtung von Ökonomien, Märkten, Preisen und Strukturen als permanent »in the making« wähle. Auf Standardparameter wie Arbeit, Kapital und Technologie allein lasse sie sich nicht reduzieren. Das Subjekt erscheine nicht als atomisiert, kontextfrei, ahistorisch und kulturlos, sondern als eingebettet in soziale Kontexte. Auch in der Ökonomie gebe es eine Vielzahl theoretischer und empirischer Einwände gegen das Modell des homo oeconomicus und den Mainstream der Ökonomie. Dies lasse sich auch anhand der Vergabepaxis für den Ökonomie-Nobelpreis seit Beginn der 90er Jahre belegen. Um zu adäquateren Analysen komplexer Strukturen, Funktionsbeziehungen und Dynamiken des Wirtschaftslebens zu gelangen, sollten die Klassiker beider Disziplinen aufgegriffen und weiter geführt werden.

Andrea Maurer (München) sieht die Wirtschaftssoziologie vor der Herausforderung, sich gegenüber der ökonomischen Theorie zu profilieren, sich in der soziologischen Theorienlandschaft zu positionieren und die Auseinandersetzung mit Wirtschaft zu begründen. In ihrem Vortrag »Der neue Institutionalismus und die Wirtschaftssoziologie: Überlegungen zu einer soziologischen Erklärung ökonomischer Sachverhalte« setzt sich Maurer ausgehend von einer kritischen Auseinandersetzung der Handlungstypologie Max Webers als Grundlage für die soziologische Untersuchung ökonomischer Sachverhalte mit dem ökonomischen und soziologischen Institutionalismus auseinander, um den Beitrag der Wirtschaftssoziologie zu bestimmen. Institutionentheorien geben Antwort auf das Problem, Handlungs- und Strukturebene sowie Mikro-, Meso- und Makroebene als Analyseebenen zu verknüpfen. Auch setzen sie soziale Sachverhalte gegen freien Wettbewerb und Interessen als idealisiertes Ordnungskonzept der neoklassischen Ökonomik. Die neue Wirtschaftssoziologie könnte zu einer erweiterten Handlungstheorie weiterentwickelt werden, um Situationen zu erfassen, für die soziale Regelwerke bedeutsam werden, weil sie Unsicherheit reduzieren, Entscheidungen koordinieren oder Kontrollprobleme bewältigen helfen.

Jürgen Beyer (Hamburg) diskutierte ungleiche Erklärungsansätze von Ökonomie und Soziologie anhand der Problematik einer wirksamen Kontrolle von Managern in Aktiengesellschaften. In »Ungleiche Suche nach Lösungen: Ökonomische und soziologische Antworten auf das Prinzipal-Agent-Pro-

blem der Managementkontrolle« zeigte Beyer zuerst, weshalb die Manager solche riskanten Beziehungen bereitwillig eingehen. Aufgrund von Informationsasymmetrien und fehlenden Anreizen zur Leistungskontrolle eröffnen sich dem Topmanagement Möglichkeiten des abweichenden Verhaltens vom Interesse der Eigentümer: 1. Shirking – weniger und schlechtere Arbeit als vertraglich zugesichert, 2. Consumption in the job – Verlagerung von Konsumpraktiken auf den Arbeitsplatz, 3. Horizont-Problem – Optimierung des beruflichen Handelns auf den zeitlich begrenzten Horizont seines Anstellungsverhältnisses, 4. Portfeuille-Problem, gespeist vom Interesse des Managers, das Risiko des Arbeitsplatzverlusts zu minimieren und sich eine breite Beschäftigungsfähigkeit zu erhalten. Ökonomische Ansätze gehen von der Wirksamkeit marktlicher Regulierungsmechanismen aus: des Kapitalmarktes, des Marktes für Managementkontrolle und des unternehmensinternen Arbeitsmarktes. Die Soziologie, so Beyer, könne vielfältige Beiträge zur Bewältigung des Stellvertreterproblems offerieren, die über die von der Agency-Theorie geprägte »shareholder value conception of control« und Kontrolle der Akteure durch Märkte und Hierarchien hinaus greifen, dabei auf das Problem der Unsicherheit von Akteuren in Märkten eingehen und die Alternativlosigkeit ökonomischer Deutungen überwinden.

Für *Frank Hillebrandt* (Münster) ist die soziale Praxis des Tausches konstitutiv für Märkte. In seinem Vortrag »Der Tausch als marktstrukturierende Praxisform: Ein Beitrag zur kultursoziologischen Fundierung der Wirtschaftssoziologie« definierte er ausgehend von Gabe und Gegengabe sechs Praktiken als konstitutiv für einen Tausch: 1. Gabe, 2. Annahme der Gabe, 3. Anerkennung ihres Wertes, 4. Gegengabe, 5. Annahme der Gegengabe, 6. Anerkennung des Wertes der Gegengabe. Die charakteristische Praxisform des Tausches entsteht erst durch Verkettung von Gabe und Gegengabe und in Verbindung mit Bewertungen, die sich nur symbolisch ereignen können. Reziprozität wird im Zuge der Tauschpraxis symbolisch konstituiert. Die konkreten Praxisformen des Tausches lassen sich auf einer sachlichen, einer sozialen und einer zeitlichen Dimension beschreiben, sodass eine komplexe Typologie von Tauschpraktiken mit je eigenständigen Tauschlogiken entsteht: Der primär sachbezogene Tausch auf Basis des Äquivalenzprinzips (Kauf und Verkauf) weise eine hohe Determination in der Sachdimension auf, denn es werde Ware gegen Geld getauscht und die Wertäquivalenz symbolisch erzeugt. Jedoch sind Kauf und Verkauf in der Sozialdimension nur schwach determiniert, denn diese Praxisform des Tausches ist durch Angebot und Nachfrage fast vollständig generalisiert. In der zeitlichen Dimension

sind Tausch und Verkauf hochgradig determiniert, denn eine nahezu synchrone Erwidering einer Gabe wird erwartet. Mit der Soziologie des Tausches stehe der Wirtschaftssoziologie ein grundlagentheoretisches Instrumentarium zur Verfügung, mit dem sich Märkte als (emergente) soziale Strukturen begreifen lassen. Darüber hinaus ermöglicht die Praxissoziologie, Marktprozesse durch eine Kulturosoziologie der Reziprozität zu deuten.

Rainer Diaz-Bone (Trier) präsentierte mit seinem Vortrag »Économie des conventions: Ein transdisziplinäres Fundament für die neue empirische Wirtschaftssoziologie« Entstehungsgeschichte, Grundkonzepte und Hauptthesen der französischen Theorierichtung. Die EC attestiert Akteuren interpretative Kompetenzen, die sie befähigen, unvollständige Situationen zu komplettieren, etwa die Anwendungsbedingungen von Regeln oder die Handhabung von Institutionen zu deuten. Zwar seien Akteure nur mit begrenzter Rationalität ausgestattet, doch als kompetente Mitglieder von Kollektiven seien sie in der Lage, Regeln oder Situationen interpretierend zu vervollständigen und den Sinn von Handlungen oder Interaktionsangeboten handelnd zu vervollständigen. Als Komplement für interpretative Rationalität fungieren Konventionen, welche zugleich Handlungsgrammatiken und Evaluationsrahmen für die Bewertung von Personen und Objekten darstellen. Am Beispiel handwerklicher und industrieller Produktion des Camembert-Käses kontrastierte Diaz-Bone mit Bezug auf Arbeiten von Boisard und Lebalier Produktionsorganisation und Qualitätsdefinition des Produkts Camembert, wobei der Hinweis auf die Institution des »chef fromagers« (Käse-Meisters) und das Label »appellation d'origine contrôlée« geführt wird, das die regionenspezifische Herstellungsweise zertifiziert. Forminvestitionen stellen Formatierungen des Wissens dar. Sie sind zugleich kollektive kognitive Dispositive und mobilisieren eine kollektive Wahrnehmung im Unternehmen, sie repräsentieren und organisieren kollektives Wissen. Die EC ist eine wachsende, hochkomplexe Forschungsrichtung, die bisher im deutschsprachigen Raum kaum rezipiert wurde.

Stephan Voswinkel (Frankfurt) schlug einen »anererkennungstheoretischen Ansatz für die Wirtschaftssoziologie« vor. Erstens ist Anerkennung eine Vermittlungskategorie zwischen der interessenbezogenen Dimension sozialer Verhältnisse auf der einen und ihrer normativen Dimension auf der anderen Seite. Zweitens vermittele Anerkennung zwischen gesellschaftlichen Strukturen und Ungleichheitsbeziehungen und subjektiven Identitäten. Ein anererkennungstheoretischer Ansatz öffne den Blick für intersubjektive Aushandlung von Normen und Evaluationen. Nach einer breiten Diskussion soziologischer Ansätze spitzte Voswinkel sein Argument für die Wirtschaftssoziologie

zu: Ökonomisches Handeln weise stets einen Bezug zu Anerkennung auf. Anerkennung sei motivationale Triebkraft wirtschaftlichen Handelns. Angenommen, dass Akteure ein optimales Verhältnis zwischen Aufwand und Ertrag anstreben, sei Anerkennung sowohl Zweck als auch als Mittel. Die Entstehung und Reproduktion eines freien Marktes setze die formal gleiche rechtliche Anerkennung aller Gesellschaftsmitglieder voraus und verlange, dass die Akteure einander wechselseitig als freie und verantwortungsfähige Subjekte respektieren. Das Verhältnis von Wertschätzung und Markt bleibe allerdings widersprüchlich. In der modernen Gesellschaft gelte das Leistungsprinzip, das auf Wertschätzung gründe. Was als Leistung gelte, sei jedoch umkämpft. Reputation vermittele Vertrauenswürdigkeit, eröffne Kooperationsbereitschaft und reduziere Unsicherheit. Unternehmen setzen Reputation als Ressource ein, indem sie sich als sozial verantwortliche Unternehmen inszenieren. Zugleich sind Akteure auf Unterstützung durch Vertrauen angewiesen. Daher entstehen komplexe Vertrauensinstitutionen und agieren als Vertrauensintermediäre. Geld als das vermeintlich unpersönlichste Medium des wirtschaftlichen Verkehrs vermittelt Austausch ohne Dazwischentreten von Wertschätzung und Zuwendung. Geld allein stifte Anerkennung, weil man damit Anerkennung durch gute Gaben erkaufen kann. Gleichzeitig wirkt Geld selbst vergemeinschaftend. Mit Geld kann ein Geber anderen etwas bieten, sodass diese ihm Dankbarkeit schulden. Offen bleibt, ob es auf anerkennungswürdige Weise erworben wurde.

2. Konzepte wirtschaftssoziologischer Forschung

Bettina Fley (München) diskutierte in ihrem Vortrag »Macht oder ökonomisches Gesetz: Zu einer vernachlässigten Debatte in der (neuen) Wirtschaftssoziologie« Literaturbeiträge der klassischen und neoklassischen Ökonomie und der neuen Wirtschaftssoziologie. Macht werde in der ökonomischen Theorie als Folge des Marktversagens besprochen, die dem Markt bei perfektem Wettbewerb Freiheit von Macht unterstellt. In der neuen Wirtschaftssoziologie werde Macht zwar thematisiert, doch auch prominente Beiträge wie die von Fligstein, White, Podolny und Burt lieferten keine befriedigende Antwort auf die Frage, warum und wie Macht in Märkten entstehe. Nach weiterer kritischer Literaturdiskussion der ökonomischen Lesart von Marktmacht definierte Fley im Anschluss an Weber ökonomische Macht als die Chance, sich in einer Tausch-, Kooperations- oder Konkurrenzbeziehung Vorteile einseitig zulasten anderer aneignen zu können, wobei diese

Chance auf einer Verteilung von Ressourcen zur Angebotserstellung oder zum Erwerb von Gütern beruhe, die eine direkte Abhängigkeit in der Beziehung erzeuge. Zwang und Gewaltausübung stellten kein Definitionskriterium dar, insofern ökonomische Macht die grundsätzliche Freiwilligkeit der Tausch-, Kooperations-, Angebots- und Nachfrageentscheidungen nicht beeinflusse. Fley schließt mit Verweis auf Polanyi mit dem Hinweis, dass wirtschaftlicher Wettbewerb auch dann noch anreizintensiv sei, wenn Akteure nicht zurückerhalten, was sie investiert haben, sondern bereits die »Angst vor Hunger« oder die »Hoffnung auf Gewinn« hinreichende Motivation sei, um den Marktwettbewerb in Gang zu halten.

Klaus Kraemer (Münster) lotete in »Charisma im ökonomischen Feld« das Potenzial von Webers Charismabegriff für die wirtschaftssoziologische Analyse aus. Weber charakterisierte Charisma als revolutionär, regellos und wirtschaftsfremd. Dabei lasse Weber keinen Zweifel daran, dass Charisma nicht durch die außeralltäglichen Qualitäten des Führers als vielmehr durch den Glauben seiner Anhänger begründet ist. Charisma entfalte sich erst durch Anerkennung durch Dritte und behalte gleichwohl etwas Zaubenhaftes, Rätselhaftes, Geheimnisvolles, Irrationales. Weber habe einerseits nach den Bedingungen gefragt, bei denen charismatische Qualitäten »geweckt« oder »erprobt« würden (Außeralltäglichkeitsannahme). Andererseits habe Weber Prozesse der Traditionalisierung (Erbcharisma) oder Rationalisierung (Amtscharisma) (Veralltäglichungsannahme) beschrieben. Übertragen auf die Wirtschaft identifizierte Krämer ein Element charismatischer Führerschaft im unternehmerischen Handeln. Dieses sei auf Transformation bzw. Zerstörung gegebener Institutionen gerichtet, um Chancen zu eröffnen. Einerseits müsse der Unternehmer »rational« im Sinne des effizientesten Ressourceneinsatzes handeln, andererseits sei er stets mit unsicherheitsbehafteten Situationen konfrontiert. Schumpeter habe gezeigt, dass unternehmerisches Entscheidungsverhalten nichts mit »Abenteurerkapitalismus« gemein hat. Eine in die offene Zukunft gerichtete unternehmerische Entscheidung werde stets mit dem Anspruch der Vernünftigkeit getroffen, obwohl ex ante kein Nachweis der Vernünftigkeit möglich sei. Entscheidend sei das Element des Charismas, etwa der Glaube an eine visionäre Produktidee. Ein charismatischer Wirtschaftsakteur müsse erstens eine Vision gewinnbringender Handlungschancen haben und diese einer potenziellen Anhängerschaft von Investoren, Risikokapitalgebern, Mitarbeitern und Kunden offerieren. Zweitens müssen die offerierten Mittel von bewährten Handlungsmustern und Routinen abweichen. Drittens muss die Vision Anhänger finden, um Bereitschaft zur

Modifikation bisherige Risikoerwartungen zu erzeugen. Viertens müsse der visionäre Wirtschaftsakteur den Glauben wecken und aufrechterhalten, dass die Vision nur durch Folgebereitschaft und Unterordnung realisiert werden könne. Erst wenn alle Vorbehalte und Bedenken zerstreut seien, könne der Wirtschaftsakteur als Prophet und Held erscheinen. Die Veralltägigung des Charismas sei also nicht allein Resultat von Willensstärke und Entschlossenheit eines Marktpioniers, sondern vor allem des Aufbaus von Vertrauen.

Jens Beckert (Köln) zufolge seien sich Wirtschaftssoziologie und politische Ökonomie einig, dass Netzwerke, Institutionen und Kognitionen für Entstehung, Fortbestand und Wandel von Märkten bedeutsam sind. Bisher bleiben die Ansätze jedoch separat: Die Netzwerkanalyse richte ihr Augenmerk auf die Morphologie der Akteursbeziehungen. Der neue Institutionalismus konzentriere sich auf institutionelle Regeln. Kulturalistische Ansätze heben normative und institutionelle Regeln hervor. Was fehle, sei eine systematische Verbindung sozialer Makrostrukturen in einem einheitlichen Analyse-rahmen. In seinem Vortrag »How do markets change? On the interrelations of institutions, networks and cognition« zeigte Beckert, dass man mit der Theorie der Märkte als Felder die Verbindungen der drei Makrostrukturen Netzwerke, Institutionen und Kognitionen sowie von Struktur und Handeln untersuchen kann. Im Rahmen einer Theorie der Felder werde erstens die morphologische Struktur der Akteure in Marktfeldern erfasst, zweitens die institutionellen Regeln, die bestimmte Verhaltensmuster befördern, sowie drittens Bedeutungssysteme, mithilfe derer Akteure Situationen interpretieren und aus Akteursicht selbstverständliche Handlungsskripte bereit stellen. Die Makrostrukturen stellen ein komplexes mehrdimensionales Gitter dar, welches Handlungsspielräume und Möglichkeitshorizonte der Akteure einerseits begrenzt, andererseits Ressourcen bereitstellt und zur Entstehung von Ungleichheit beiträgt. Mit Bezug auf Mead deutet Beckert soziale Makrostrukturen als den »Generalisierten Anderen«, individuelles Denken und Handeln als permanenten Dialog zwischen den generalisierten Erwartungen und kreativen Impulsen. Dieses Akteurskonzept lasse Raum für Verschiedenartigkeit individueller Reaktionen auf Erwartungen, für Konformität und Überraschungen. Wenn dieses Akteurskonzept auf das Zusammenwirken der sozialen Makrostrukturen und das Handeln der Akteure in Marktfeldern zutrifft, muss ein Forschungsansatz, der Marktergebnisse mit sozialen

Makrostrukturen erklären will, die Repräsentationen von Erwartungen ins Zentrum rücken. Begreift man Märkte als offene Arenen, welche durch permanenten Kampf von dominierenden und herausfordernden Akteuren

um Tauschchancen gekennzeichnet sind, sind ihre Entstehung, Reproduktion und historischer Wandel für Netzwerke, Institutionen und Kognitionen zu untersuchen. Mit dem Konzept der Marktfelder entstehe nicht nur ein soziales Gitter, welches die drei Makrostrukturen in Beziehung zueinander setzt, sondern Akteure und ihr Handeln werden als konstitutiv für die Makrostrukturen begriffen. Die Dichotomie von Struktur und Handlung werde damit aufgelöst.

3. Transformation des Kapitalismus

Hartmut Hirsch-Kreinsen (Dortmund) definierte in seinem Vortrag »Technologische Innovation und Bedingungen des Finanzmarktes« technologische Innovation im Rekurs auf Schumpeter und Edquist als Genese, Entwicklung und Diffusion neuer marktgängiger Produkte, Dienste und Verfahren. Studien der sozialwissenschaftlichen Innovationsforschung belegten, dass die Strukturbedingungen für technologische Innovation durch das Zusammenwirken von Institutionen bestimmt sind: In den liberalen Ökonomien wie den USA werde radikale Innovation des Vordringens in neue Technologien befördert. In koordinierten Ökonomien wie Deutschland werde eher qualitätsorientierte inkrementelle Innovation kontinuierlicher Verbesserung vorhandener Produkte und Verfahren befördert. Zunehmender Finanzmarkt-einfluss auf Unternehmensfinanzierung und Corporate Governance stelle technologische Innovation in Deutschland vor ein Dilemma: Einerseits dränge die auf Rentabilität zielende Finanzmarktlogik und das Finanzmarkt-handeln auf Kalkulierbarkeit und Reduzierung von Unsicherheit. Andererseits sei das hervorstechende Merkmal technologischer Innovationen die »schöpferische Zerstörung«, die stets auch die Bewältigung von Unsicherheit und das Risiko des Scheiterns beinhalte. Kreativität, Kommunikation und permanentes kollektives Lernen seien technologischen Innovationsprozessen inhärent. Extreme Ökonomisierung und Begrenzung der Dispositionsspielräume gefährdeten den Innovationserfolg. Daraus erwachsen drei Probleme: erstens die Koordinierung der finanziellen Perspektive und Rentabilitätsinteressen der am Innovationsprozess beteiligten Akteure, zweitens konfliktierende Vorstellungen von Rationalität von Innovationsinteressen und Innovationsarbeit, drittens eine zumindest temporäre Aufhebung der Spannung zwischen divergierenden Kontrollinteressen der beteiligten Akteure. Mit der Auflösung des als »Deutschland AG« bezeichneten Verflechtungs-zentrums der deutschen Wirtschaft und der Durchsetzung des Shareholder-

Value-Konzeptes der Unternehmensfinanzierung und Corporate Governance haben sich die Strukturbedingungen der als inkrementelle Innovation betriebenen technologischen Innovation deutlich verschlechtert.

In »Die Wirtschaft und ihre Grenzen: Transnationalisierung als theoretisches Problem der Soziologie« fragte *Ursula Mense-Petermann* (Klagenfurt) nach den Grenzen der Wirtschaft im Kontext der Entgrenzung und Entbettung aus nationalstaatlichen Bezügen. Zu den transnationalisierungsoptimistischen Ansätzen zählt Mense-Petermann die polit-ökonomischen Theorien, die von der Verbreitung funktional differenzierter, netzwerkartig organisierter, zugleich global integrierter und lokal eingebetteter transnationaler Unternehmen ausgehen, aber auch die Weltgesellschaftstheorien, welche ihren Fokus auf die Emergenz globaler Eigenstrukturen der Weltgesellschaft richten, zum Beispiel den grenzüberschreitenden Transfer von Personal, Technologie und Wissen. Zu den transnationalisierungspessimistischen Ansätzen zählt sie die international vergleichende Organisationsforschung, die auf die fortbestehende Prägekraft nationaler Institutionensettings verweist. Während Globalisierungs- und Weltgesellschaftsansätze Transnationalisierung als Problem unterschätzten, würden in der international vergleichenden Organisationsforschung die Besonderheiten nationaler Institutionenarrangements systematisch überschätzt. An die französische Tradition der *Economie des conventions* anknüpfend schlägt Mense-Petermann die Theorie der Rechtfertigungsordnungen von Boltanski und Thevenot für die Analyse von Transnationalisierungsprozessen vor. Dieser Ansatz bietet den Vorteil, von einer Pluralität der Rechtfertigungsordnungen auszugehen. Rechtfertigungsordnungen können miteinander in Konflikt geraten oder für eine gelingende Koordination ausbalanciert werden. Charakteristisch für interkulturelle Situationen seien Settings, in denen es »drunter und drüber geht«, ein gemeinsam geteiltes Verständnis über geltende Wertigkeiten und Rechtfertigungsordnungen erst noch gefunden werden müsse. Organisationen bewältigen Spannungen zwischen unterschiedlichen ›Wert-‹ und Rechtfertigungsordnungen durch Forminvestitionen wie etwa Organisationspläne, Zeitpläne, Messungen und standardisierte Abläufe. Mense-Petermann deutet Transnationalisierung als grenzüberschreitende Koordination, bei der Konflikte die Koordination stören und blockieren, Konventionen als Voraussetzung für gelingende Koordination fungieren können. Die Theorie der Rechtfertigungsordnungen biete ein Instrumentarium, um kulturelle Ordnungen neben der nationalen auch auf der lokalen und regionalen Ebene sowie auf der supranationalen Ebene zu untersuchen und Transnationalisierungsprozesse nachzuzeichnen.

Uwe Schimank (Hagen) widmete seinen Vortrag »Kapitalistische Gesellschaft – differenzierungstheoretisch konzipiert« der Frage nach dem gesellschaftlichen Stellenwert der Wirtschaft. Fragt man die Menschen auf der Straße, ob wir in einer wirtschaftlich dominieren Gesellschaft leben, erhält man spontane Zustimmung. Auch soziologische Gegenwartsdiagnosen gehen meist fraglos davon aus, dass Strukturen und Dynamiken der Moderne durch wirtschaftliche Prozesse geprägt sind. Sie betonen die Schattenseiten ökonomischer Dominanz. Dass wir in einer kapitalistischen Gesellschaft leben, erscheint den einen so selbstverständlich, dass sie keinen Diskussionsbedarf sehen, während andere dies für so überholt halten, dass sie darüber nicht länger reden wollen. Von einer kapitalistischen Gesellschaft könne erst gesprochen werden, wenn sich wirtschaftliche Strukturen, Prozesse und Dynamiken auch auf die anderen Funktionssysteme auswirken. In einem Drei-Komponenten-Modell des Kapitalismus arbeitete Schimank die Zentralität der Wirtschaft in Relation zu den anderen funktionalen Subsystemen heraus, bevor er auf die intrasystemischen Strukturen und Dynamiken einging, die für die inhärente Instabilität des Funktionssystems Wirtschaft verantwortlich sind. Die Wirtschaft sei schwach und stark zugleich: Ihre eigene Stabilität sei schwach ausgeprägt. Dies bedeute Autonomiegefährdung für alle anderen Funktionssysteme. In einer dritten, wissenssoziologischen Argumentationslinie stellte Schimank heraus, dass die kapitalistische Gesellschaft ein handlungsleitendes Deutungsmuster ist. Die Akteure bestätigen einander permanent durch ihr Tun, dass »alle« – zumindest alle »Vernünftigen« – vom Primat der Ökonomie ausgehen. Damit sei dieses Primat institutionalisiert. Es werde zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung. Deshalb müssen soziologische Zeitdiagnosen berücksichtigen, dass wir in einer kapitalistischen Gesellschaft leben.

Anstelle eines Fazits: Theory matters!

Mit ihren vielfältigen Ansätzen, lebhaften Diskussionen, mehr als 50 Teilnehmern und hoher Beteiligung von Nachwuchswissenschaftlern konnte die diesjährige Tagung an das positive Signal vom vergangenen Jahr anknüpfen. So zog auch Jens Beckert im Schlusswort eine positive Bilanz: Die deutschsprachige Wirtschaftssoziologie habe ein breites Spektrum von Forschungsansätzen aufzubieten. Seine Zusammenschau und Bewertung umfasste sechs Punkte: Erstens weisen die Beiträge eine starke Orientierung an Institutionen auf. Eine neue Entwicklung sei zweitens die Hereinnahme der Theorie der

Konventionen. Netzwerktheoretische Ansätze hingegen hätten eine untergeordnete Rolle gespielt. Ein dritter Schwerpunkt der Beiträge war der Fokus auf die dynamische Entwicklung von Märkten sowie auf ihren historischen Wandel, auch im Rückgriff auf die Klassiker Durkheim, Weber und Simmel. Einen vierten Schwerpunkt bildeten die Dichotomie von Struktur und Handeln sowie die analytische Verbindung zwischen Mikro-, Meso- und Makroebene. Einen fünften Schwerpunkt bildeten Mechanismen der Handlungskoordination auf unterer und mittlerer Ebene: zum Beispiel Tausch, Kooperation, Vertrauen, Macht und Konflikt. Sechstens behandelten nur wenige Beiträge Internationalisierung; die theoretische Relevanz der Globalisierung sei kaum zur Sprache gekommen. Auch merkte er an, dass die deutschsprachige Wirtschaftssoziologie die Beiträge aus dem englischsprachigen Raum intensiv rezipiere, sich selbst jedoch kaum in umgekehrter Richtung Gehör verschaffen könne, solange die Publikationstätigkeit in deutscher Sprache und in deutschsprachigen Journalen erfolge.

Tina Guenther

(Tagungsinformationen und vollständige Papiere befinden sich auf der Homepage der Sektion: <http://wirtsoz-dgs.mpifg.de/index.html>. Ein Weblogbeitrag in englischer Sprache ist unter <http://sozlog.de> – Beiträge Nr. 663 und 665 – abrufbar.)